

Der Westpreuße

Begegnungen mit einer europäischen Kulturregion



 UNSER
DANZIG

68. Jahrgang Heft 12 Dezember 2016 €6 (D) 8 zł (PL)



**EDUARD EBEL, PFARRER
IN GRAUDENZ –
und Dichter des vielgesungenen
»Weihnachtsgrußes«**

**GROSSER BAHNHOF
Restaurierung und
Umwidmung des alten
Prachtbaus in Alexandrów**

FORUM

- 3 vorab
- 3 Damals war's
- 4 vorgestellt: Jahrbuch Weichsel-Warthe 2017
- 4 Auf ein Wort

POLITIK UND GESELLSCHAFT

- 5 Interview: Fünf Fragen an Dr. Bernd Fabritius
- 6 BKGE-Tagung in Berlin
- 6 Nachrichten

PANORAMA

- 7 Renaissance eines polnischen Bahnhofs
- 8 Notizen aus Danzig, Elbing, Marienburg, Thorn
- 11 Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

GESCHICHTE UND KULTUR

- 12 Ausstellung des *Zentrums gegen Vertreibung*
- 13 Zeitschnitt: Zum Geburtstag von Marianne Mewis
- 14 hörens-, sehens- und wissenswert

KULTURSTIFTUNG WESTPREUSSEN

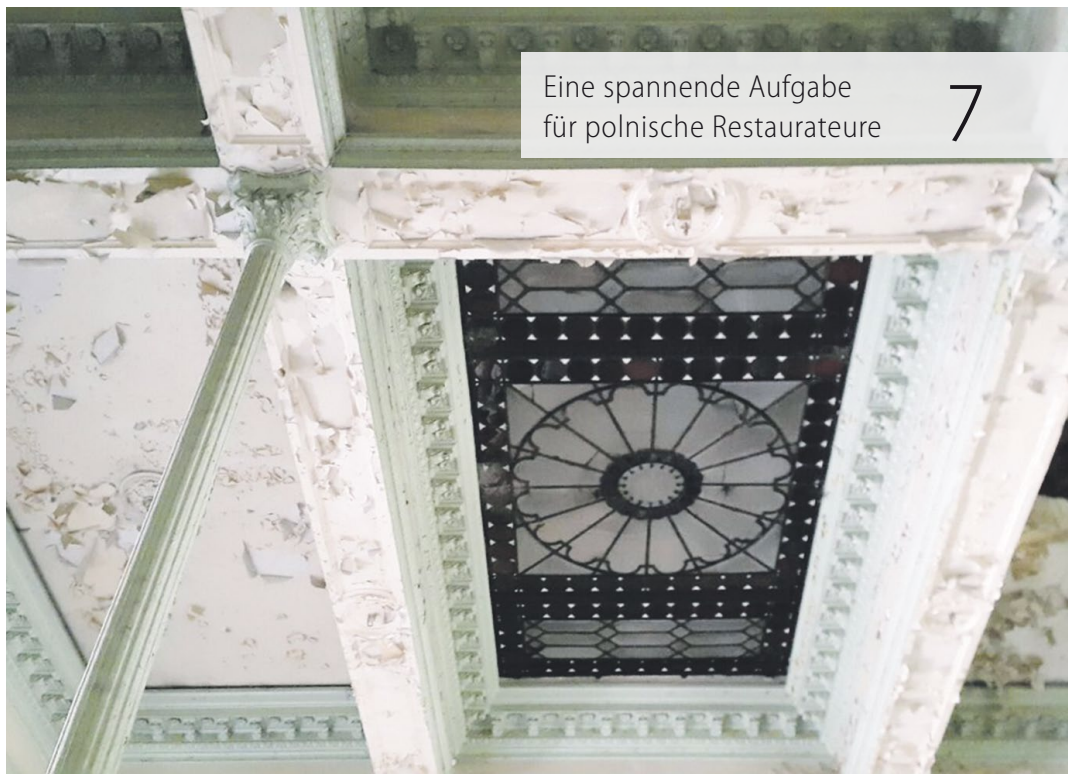
- 15 Blick über den Zaun

WEIHNACHTEN 2016

- 16 Eduard Ebel
- 19 Neun Empfehlungen für Mußestunden
- 22 Familienseiten

RUBRIKEN

- 2 Impressum
- 26 Zum guten Schluss



Eine spannende Aufgabe für polnische Restaurateure

7



Marianne Mewis und der Ostmarkenroman

13



Eduard Ebel – Weihnachten 1868 in Beirut

17

ZUM TITELBILD Die Elbinger „Adventsmütterchen“ gingen bis Weihnachten von Haus zu Haus und erbaten Spenden für Bedürftige und Kranke. Sie bedankten sich mit kleinen Leckereien, die sie in einem Deckelkorb aus geflochtener Weide aufbewahrten; und Kinder vertrauten ihnen auch gerne ihre Weihnachtswünsche an. Die Schürze, das große, über die Schultern gelegte weiße Laken sowie der breitkrepige Hut, der von einem unterm Kinn gebundenen Schal gehalten wird, machen sie unverkennbar. Als Figuren des traditionellen Brauchtums und als Symbole der Mildtätigkeit und Hilfsbereitschaft taugten sie besonders gut zum Motiv von Grußkarten, die ehemals zum Weihnachtsfest verschickt wurden – und die heute wiederum als kulturgeschichtliches Dokument im Elbinger Archäologisch-Historischen Museum zu einem Exponat geworden sind. Die davorgesetzte, die Barmherzigkeit der „Adventsmütterchen“ versinnbildlichende Miniatur-Szene ist jüngst von Hans Pfau, dem Schöpfer großer Elbinger Stadtmodelle, gestaltet worden. Foto: Tilman A. Fischer

Passwörter für die digitalen Fassungen des Westpreußen
Nov. 2016: heft-11-2016-jwa Dez. 2016: heft-12-2016-eep

IMPRESSUM

Herausgeber und Verlag:
Landsmannschaft Westpreußen e.V.
– Bundesorganisation –
Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck
Telefon 02506/3057-50, Fax 02506/3057-61

Postbank Hamburg:
IBAN DE13 2001 0020 0150 9572 04
BIC PBNKDEFF oder
Sparkasse Münsterland Ost, Münster:
IBAN DE59 4005 0150 0034 0248 51
BIC WELADED1MST

Redaktionssekretariat, Abonnementverwaltung und Anzeigenannahme: Karin Miethe und Esther Lüchtefeld
(sekretariat@der-westpreusse.de)

Leiter des Redaktionsteams: Ulrich Bonk
(u.bonk@der-westpreusse.de)

Redaktionelle Mitarbeit: Prof. Dr. Erik Fischer
(e.fischer@der-westpreusse.de)

Ressorts Forum sowie Politik und Gesellschaft:
Tilman Asmus Fischer (t.fischer@der-westpreusse.de)

Redaktionelle Mitarbeit an den Landsmannschaftlichen Nachrichten: Dr. Gisela Borchers (g.borchers@der-westpreusse.de), Sibylle Dreher (s.dreher@der-westpreusse.de) und Heidrun Ratza-Potrykus (h.ratza-potrykus@der-westpreusse.de)

Verlagsleiter: Armin Fenske

Verlags- und Redaktionsadresse:
Der Westpreuße
48167 Münster-Wolbeck, Mühlendamm 1
Telefon 02506/3057-50, Fax 02506/3057-61
sekretariat@der-westpreusse.de
www.der-westpreusse.de

Der Westpreuße erscheint einmal im Monat. Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich € 18,- und im Ausland jährlich € 86,40. Die MwSt. ist mit 7% enthalten. Bestellungen beim Verlag. Der Bezug kann nur mit einer Frist von mindestens drei Monaten zum Quartalsende gekündigt werden. Bei Nichtbelieferung bestehen im Fall höherer Gewalt keine Ansprüche gegen den Verlag. Mit Namen oder Kürzeln gezeichnete Artikel geben nicht in jedem Falle die Meinung des Verlages oder der Redaktion wieder. Nachdruck nur mit Genehmigung des Verlages. – Zur Zeit gelten die beiden Anzeigenpreislisen Nr. 1.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen. Ihr Empfang kann auch nicht bestätigt werden. Für die Rücksendung ist Porto beizulegen.

Satz, Layout und Bildbearbeitung: Dirk Kohlhaas, Bonn
Herstellung und Verlagsauslieferung: Lensing Druck GmbH & Co. KG, Westenhellweg 86–88, 44137 Dortmund
ISSN: 0043-4418, Auflage: 1.500 Exemplare

vorab

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

zum guten Schluss dieses Jahrganges haben wir für Sie eine Fotografie des verschneiten Danziger Neptun-Brunnens ausgesucht und sie diesmal nicht mit einem eigenen Kommentar, sondern mit plattdeutschen Versen Walther Domanskys verbunden. Diese winterlichen Impressionen möchten Sie erfreuen und darüber hinaus nochmals an den Schriftsteller und Dichter erinnern, über den wir im Oktober ausführlich berichtet hatten.

Die Fülle von unterschiedlichen Themen, die 2016 berührt worden sind und nun solche Rückverweise und Verflechtungen nahelegen, kann denjenigen noch bewusster werden, die sich auf das Wagnis unseres weihnachtlichen Preisrätsels einlassen. Bisweilen mag es dabei ratsam sein, nochmals die eine oder andere Nummer der vergangenen Monate aufzuschlagen oder in den Online-Versionen der neuen Homepage Rat zu suchen. Bei einer solchen Durchsicht werden dann wohl auch nochmals die verschiedenen Wandlungen deutlich, die der *Westpreuße* im Verlauf des letzten Jahres durchlaufen hat. Die Leser-

schaft hat die neue inhaltliche Struktur ebenso begrüßt wie den Farbdruck, der für den Layouter, Dirk Kohlhaas, und uns zunächst eine große Herausforderung bedeutete, der inzwischen aber schon zu einer schlichten Selbstverständlichkeit geworden ist.

Angesichts dieser mannigfaltigen Veränderungen ist es uns ein Herzensanliegen, Ihnen zu danken, die Sie geduldig, aber auch kritisch, aufmunternd und engagiert unsere Arbeit begleitet haben. Nur ganz wenige haben wir freilich auch enttäuscht. Das bedauern wir sehr. Umso erfreuter sind wir aber, dass sich schon etliche Menschen neu haben ansprechen und sich zur Anforderung einer Probenummer – wenn nicht gleich zu einem Schnupper-Abonnement – haben bewegen lassen. Als attraktiv erweist sich mittlerweile auch das online versandte E-Paper. Dies ist eine ermutigende Entwicklung und bestätigt uns in dem Bemühen, weiterhin nach alternativen Wegen der Werbung und des Vertriebs zu suchen.

Neben dem Dank an unsere Leserschaft ist die Redaktion aber vor allem ihren Korrespondentinnen und Korrespondenten verbun-

den, die gewissenhaft und unermüdlich über Wohlvertrautes, Verbindendes und Neuartiges aus unserer Heimatregion berichten. In der gemeinsamen Arbeit gelingen Brückenschläge, die alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter inspirieren und zu spannenden Synergien führen. Der Aufsatz über die Künstlerin Julie Wolfthorn (in der November-Ausgabe) z. B. lenkte beiläufig den Blick auf ihren Bruder, den Schöpfer des Flissaken-Brunnens – und damit wiederum nach Thorn, von dort dann nach Hameln, aber auch nach Göttingen ... Gerade solche interkulturellen Kontakte faszinieren uns, und wir hoffen, dass Sie sich auch im Neuen Jahr zu solchen und allen anderen »westpreußischen Expeditionen« von uns einladen lassen.

Die DW-Redaktion

PS: Selbst die pünktlichste Fertigstellung der redaktionellen Vorlage kann Probleme bei der Produktion und beim Versand leider nicht verhindern: Gerade bei der November-Nummer ist es hierdurch zu extremen Verspätungen gekommen, für die wir Sie höflich um Nachsicht bitten. D.O.

Damals war's

Liebe Leserinnen und Leser, wie war das damals vor 60 Jahren? Bei einigen von Ihnen werden Erinnerungen an die 1950er Jahre wach – für andere eröffnet der Blick in die Vergangenheit neue Perspektiven. Daher geben wir an dieser Stelle monatlich exemplarische Artikel aus dem Westpreußen vor 60 Jahren wieder – nun also aus der Nummer 29/30 aus dem Dezember des Jahres 1956.

In seinem kurzen, anrührenden Bericht erzählt der ehemalige Soldat Karl Gerth von einem Weihnachtstag in russischer Kriegsgefangenschaft. Heute sind Erzählungen solcher »Weihnachtsgeschichten« hierzulande selten geworden. Es gibt nicht mehr allzu viele Zeitzeugen, die davon zu berichten wüssten; zudem führen die Jahrzehnte des Friedens in Mitteleuropa dazu, dass solche Äußerungen im Allgemeinen kaum noch auf Resonanz stoßen. Das Erscheinen dieses Artikels im Jahre 1956 zeigt demgegenüber, dass und wie intensiv die Kriegserfahrungen noch präsent waren und gleichermaßen das Bewusstsein der Zivilisten und insbesondere der Soldaten prägten.

Mit seinem Beitrag hatte sich der Autor, ebenso wie fast 100 weitere Leser des *Westpreußen*, an einem Weihnachts-Preis Ausschrieben beteiligt – und den mit 75 Mark dotierten zweiten Platz errungen. Insgesamt deckten, wie die Redaktion einleitend schrieb, die Themen der eingesandten Erinnerungen mit Weihnachtsfesten aus Friedens-

Kriegs- und Nachkriegszeiten eine Spanne von 90 Jahren ab. Dabei hoben die Herausgeber (mit einer aus der Zeit heraus verstehbaren Zuschärfung) insbesondere Texte wie den von Karl Gerth hervor: »Erschütternd und aufwühlend sind die Berichte, die uns in die Unbarmherzigkeit und in das Grauen des Krieges und mehr noch der Gefangenschaft [...] blicken lassen, wo die brutale Unversöhnlichkeit des Feindes zu Weihnachten nur noch bitterer und peiniger empfunden wurde.«



Ein Lied im Dunkel

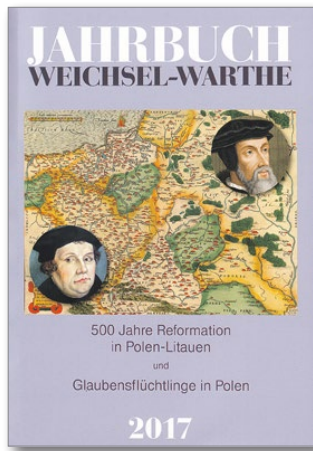
Das Erlebnis einer Weihnacht in russischer Kriegsgefangenschaft

Karl Gerth (2. Preis)

Durch die Ereignisse des letzten Krieges war ich noch zum Schluß in russische Kriegsgefangenschaft geraten. Mit zahlreichen Kameraden befand ich mich in einem sogenannten Vergeltungslager, südlich des Weißen Meeres. Die Bedingungen waren für uns sehr hart. Die Verpflegung war, wie überall in den russischen Lagern, völlig unzureichend, schlecht und einformig. Die Unterkunftsbaracken waren feucht, zugig, verwandt. Die Schlaflegenheit war auf kahler Pritsche äußerst begrenzt. Licht und Heizung gab es für die Baracken nicht. Harte und schwere Arbeit war unser Los. Nach all diesem war die Sterblichkeit unter den Gefangenen überaus groß. Gereizte Stimmung herrschte vor, und die seelische Verfassung war auf dem Nullpunkt, zumal eine Verbindung mit der Heimat nicht bestand.

So nahe Weihnachten 1945. Die kurzen dunklen Tage waren erfüllt von strengem Frost mit heftigen Schneestürmen. Stumpf und verhärtet, ausgemergelt, hungrig und verfroren vegetierten wir hoffnungslos dahin. Für den Heiligen Abend und ersten Feiertag hatte der Russe Großarbeitseinsatz zum Wegräumen der ungeheuren Schneemassen befohlen. Eine in Aussicht genommene primitive Feier wurde somit unmöglich. Vor Müdigkeit wie zerschlagen kroch ich am Heiligen Abend auf meine Pritsche, um im Schlaf Vergessen von all dem Elend zu suchen. Die Gedanken an meine Lieben, von denen ich nicht wußte, wer von ihnen noch lebte, an meine verlorene geliebte Heimat und an frühere schöne Weihnachten nahm ich mit in meinen Schlaf. Da geschah etwas Wunderbares. In der Stille und im Dunkel der kalten Baracke erscholl plötzlich, vierstimmig, innig und schön das herrliche Lied von der Heiligen Nacht. Träumte ich, oder war das Wirklichkeit? Ich war bis ins Innerste aufgewühlt und weinte. Meinen Kameraden, die ich schluchzen und weinen hörte, erging es ebenso. „Christ, der Retter ist da!“, erklang es verheißungsvoll. Als das Lied verklungen war, herrschte wieder Stille in der Baracke wie vordem, niemand sprach oder fragte, jeder hing seinen Gedanken nach. Diese Weihnacht hatte mich innerlich völlig gewandelt, ich wurde ruhiger und hoffnungsvoll. Der Glaube, zu meinen Lieben zurückzukehren, was später auch durch Gottes Fügung wahr werden sollte, zog nunmehr fest in mein Herz. Noch nie habe ich die Weihnacht so tief und innig empfunden wie damals in russischer Gefangenschaft, als das Lagerquartett uns in der Heiligen Nacht mit dem schönsten deutschen Weihnachtslied überraschte.

vorgestellt



Jahrbuch Weichsel-Warthe, 63. Jahrgang, 2017, hrsg. von der Landsmannschaft Weichsel-Warthe, zusammengestellt von einem Redaktionsteam unter der Federführung von Martin Sprungalla, 176 Seiten, € 10,50. Erhältlich bei der Geschäftsstelle des Bundesverbandes der LWW, Friedrichstraße 35/III, 65185 Wiesbaden

Das neue Jahrbuch akzentuiert einerseits den Themenbereich *500 Jahre Reformation in Polen-Litauen*; andererseits bildet, zwanglos angeknüpft, das Problemfeld *Glaubensflüchtlinge in Polen*

einen weiteren inhaltlichen Schwerpunkt. Diese beiden Komplexe binden allerdings nur einen Teil der Beiträge, denn auch in diesem Jahr zeigt sich das Jahrbuch vielgestaltig, weil es unterschiedliche Texttypen in sich vereinigt. Zum einen bietet es einen Kalender, der eine Vielzahl von Gedenktagen verzeichnet und dessen Vignetten, Porträts von Persönlichkeiten der Reformationszeit, eingehende Erläuterungen erhalten. Zum andern erfüllt es die Funktion eines Jahresberichts, in dem Verstorbene gewürdigt und Laudationes veröffentlicht werden, in dem Foto-Serien einzelne Festveranstaltungen bzw. die jüngste Landeskulturtagung veranschaulichen oder auch die „Posener Begegnungsfahrt des BdV-Frauenverbandes“ geschildert wird.

Zum dritten trägt das Jahrbuch den Charakter einer Zeitschrift, die kleinere Beiträge zu unterschiedlichen Themen zusammenstellt. Hier reicht das Spektrum von der Migrationsgeschichte des 19. Jahrhunderts („Auschwitz und die Migration von Osteuropäern“) über spektakuläre Ereignisse wie einen Wandeinsturz an einem Kirchengebäude („Ein großes Unglück machte Hohensalza weltbekannt“) bis zu Skizzen von Biographien oder Einzelschicksalen („Die Zeit des späteren letzten Oberpräsidenten der Grenzmark in Hattingen a. d. Ruhr“ oder „Gestern, heu-

te, morgen: Vertreibung, Bleiben und Rückkehr“). Zum vierten schließlich entspricht das Jahrbuch auch den Erwartungen, die gemeinhin an eine Aufsatz-Sammlung gestellt werden. Entsprechende umfangreiche Studien liefern z. B. Forscher wie Herfried Stingl („Die Bedeutung der Gemeinsamen Deutsch-polnischen Schulbuchkommission“), Klaus Steinkamp („Die Herrschaft Oberlesnitz-Chodziesien unter den Grafen v. Königsmarck“) oder Martin Sprungalla („Schlesische Kriegsflüchtlinge im Primenter Klostergebiet und der polnische Kronkrug“).

Der thematische Inhaltsreichtum des Jahrbuchs 2017 kann hier selbstverständlicher Weise nur exemplarisch angerissen werden. Er verspricht aber ebenso wie die variablen Perspektiven und Zugriffsweisen der Autorinnen und Autoren allen, die sich für die Heimat- und Lokalgeschichte dieser Region – wie freilich auch für Geschichte überhaupt – interessieren, eine abwechslungsreiche und spannende Lektüre. – Autorenkurzbiographien, die Anschriften der LWW-Organisationen und Einrichtungen sowie bibliographische Hinweise und die Liste der Jahrbuch-Paten, die die Publikation wesentlich fördern, runden den ganzen sehr gut redigierten und solide ausgestatteten Band ab.

■ Erik Fischer

AUF EIN WORT

Willkommenskultur gewünscht?

Nach dem ersten Besuch in der Heimat meiner Vorfahren, im Jahre 2000, war mein Interesse an der Familienforschung geweckt. Zu dieser Zeit war mir nicht bekannt, dass überhaupt ein »Heimatkreis« existiert. Die Familienforschung brachte mich erst 2012 in Kontakt zum Heimatkreis Strassburg. Zunächst las ich nur die Zeitung, den *Rundblick vom Amtsturm*. Dann suchte der HK-Vertreter, Herr Dr. Birkholz, nach über 30-jähriger Tätigkeit einen Nachfolger bzw. eine Nachfolgerin; und da dort, im Kreis Strassburg, die Wurzeln meiner Vorfahren liegen, fühlte ich mich verpflichtet, Verantwortung zu übernehmen.

Bald stellten sich aber auch Fragen: *Wie wird es weitergehen? Wie sieht die Zukunft der Heimatkreise aus? Wo und von wem kann ich Unterstützung erwarten – und auch bekommen?* Siebzig Jahre nach Kriegsende stehen wir vor einer anderen Situation als in den Anfängen. Einige Heimatkreise gibt es schon nicht mehr, andere haben immer weniger Mitglieder und Interessenten. Ich erhielt von der Landsmannschaft Westpreußen die Einladung zur Bundesversammlung und zum Westpreußen-Kongress, der im September 2014 stattgefunden hat. Besonders interessierte mich

das Thema *Verständigungsarbeit in den Heimatkreisen und Landesgruppen*. Was genau war unter »Verständigungsarbeit« zu verstehen? Hatten andere HK-Vertreterinnen bzw. -Vertreter Antworten auf meine Fragen?

Das Thema *Zukunft der Heimatkreise* führte zu lebhafter Diskussion. Alle Versuche von einigen wenigen, auf den Kreis junger Menschen hinzuweisen, die Familienforschung betreiben, oder auf Selbsthilfegruppen von Kriegskindern und Kriegsenkeln, wurden beiseitegeschoben, und zwar bedauerlicher Weise mit Äußerungen wie: »Das hat alles sowieso keinen Zweck«, oder: »Die jungen Leute sind doch nicht daran interessiert«. Auch ansonsten fanden neue Ideen und Anregungen kaum Anklang. Der Vortrag von Dr. Joachim Süß über *Auswirkungen von Flucht und Vertreibung Deutscher auf die Kinder- und Enkelgeneration* traf nach meinem Eindruck ebenfalls kaum auf intensiveres Interesse. Damals beschlich mich das Empfinden, dass man sich auch in einer großen Gemeinschaft sehr einsam fühlen kann: Ich sah mich weder als neue Heimatkreisvertreterin noch bei meiner Suche nach Anregungen und zukunftsweisenden Ideen willkommen geheißt.

Trotzdem habe ich mich nicht entmutigen lassen. Wir müssen ausgetretene Pfade verlassen und neue Wege gehen: Kontakte zu Familienforschern aufnehmen oder den Schüleraustausch

zwischen polnischen und deutschen Schulen unterstützen, den es wieder vermehrt gibt; auch die genannten Selbsthilfegruppen der Kriegskinder und Kriegsenkel bieten gute und wichtige Ansätze. Ich habe selbst Kontakt zu solch einer Gruppe aufgenommen und als Gast an einem Treffen teilnehmen dürfen. Dort ist man sehr wohl daran interessiert, woher die Vorfahren kommen!

Wer nichts versucht, hat schon verloren, oder? Wir sollten daher neue Ideen und Menschen, die vom Schatz des Wissens über die Geschichte unserer Heimat profitieren können, auch unsererseits willkommen heißen. Wir müssen nach anderen Möglichkeiten suchen, Kontakt zu Institutionen und Personen aufzunehmen und mit unseren Zielen um die Aufmerksamkeit für die Heimat werben, solange es noch Menschen unter uns gibt, die die Geschichte erlebt haben und als Geschichten den nachfolgenden Generationen vermitteln können.

In diesem Sinne wünschte ich mir die Zusammenarbeit mit Heimatkreisvertreterinnen und -vertretern, die ihre Erfahrungen und ihr Wissen einbringen und zugleich auch neue Ideen willkommen heißen und ausprobieren wollen. Bei einem solchen »Arbeitskreis zur Zukunft der Heimatkreise« wäre ich auf jeden Fall dabei. Sie auch?

Astrid Kranefeld

INTERVIEW

FLUCHT UND VERTREIBUNG PRÄGEN UNSERE GESELLSCHAFT

Fünf Fragen an Dr. Bernd Fabritius MdB

Foto: Patrick Levin

Der CSU-Bundestagsabgeordnete und Präsident des Bundes der Vertriebenen (BdV) Dr. Bernd Fabritius zieht Bilanz über das Jahr 2016 und gibt einen Ausblick auf die vertriebenenpolitischen Herausforderungen des Jahres 2017.

Das Verhältnis zwischen der deutschen und der polnischen Politik wurde 2016 durch den national-konservativen Regierungskurs in Warschau stark beeinflusst. Wie hat sich diese Beeinträchtigung auf die politischen Kontakte und Dialoge des BdV mit Polen ausgewirkt?

Derzeit gilt es, klar zwischen den verschiedenen politischen Ebenen in Polen zu unterscheiden. Kommunal – bis hin zu einzelnen Woiwodschaften – besteht nach wie vor fruchtbarer Austausch. Hiervon zeugen auch die vielfältigen Aktivitäten der Landsmannschaft Westpreußen. Durch den jahrzehntelangen verständigungspolitischen Einsatz auf der Ebene von Mensch zu Mensch wurde der Boden hier erfolgreich bereitet. Auf der höchsten politischen Ebene kommt der Dialog zwischen den Vertriebenen und der Republik Polen überaus schwer in Gang. Dies bedauere ich.

Vor kurzem konnte die Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung das Richtfest des Deutschlandhauses feiern und einen neuen Beraterkreis berufen. Gleichzeitig konnte man der Presse Äußerungen über eine mögliche Überarbeitung des Ausstellungskonzepts entnehmen. Wie entwickelt sich das Projekt aus Ihrer Perspektive?

Es ist gut, dass es trotz der sich verzögernden Bauarbeiten positive Nachrichten von der Stiftung gibt. Das Richtfest war eine Gelegenheit, sich erneut sichtbar zu machen und zu zeigen, dass es vorwärts geht. Der internationale und fachlich breit aufgestellte Beraterkreis hat jetzt Gelegenheit, sich zu bewähren. Was die Diskus-

sion über Grundlagenpapiere angeht, habe ich stets betont, dass für den BdV das 2012 in breiter politischer Mehrheit beschlossene Stiftungskonzept gilt. Ein tragfähiges Konzept für die Dauerausstellung wiederum bleibt eine der vordringlichsten Aufgaben. Der vorhandene Entwurf muss entsprechend den im Stiftungskonzept definierten Zielen sowie den Gegebenheiten des Ausstellungsortes weiterentwickelt werden. Die sechs BdV-Mitglieder im Stiftungsrat werden dies konstruktiv begleiten.

Mit der Entschädigung für zivile deutsche Zwangsarbeiter hat der Deutsche Bundestag 2016 eine der entscheidenden Forderungen des BdV aus den vergangenen Jahren in die Tat umgesetzt. Was sagt uns dieser große politische Erfolg über die gesellschaftliche und politische Bedeutung, die die Folgen von Flucht und Vertreibung noch heute in unserem Land haben?

Die Tatsache, dass diese wichtige symbolische Anerkennung erst mehr als sieben Jahrzehnte nach den leidvollen Ereignissen möglich wurde, zeigt eindrucksvoll, dass die Aufarbeitung von Flucht, Vertreibung, Deportation und Zwangsarbeit weiterhin eine zentrale Aufgabe bleibt. Bis heute prägen auch diese Ereignisse unsere gesamtgesellschaftliche Identität. Im kollektiven Gedächtnis müssen sie daher noch viel präsenter werden.

2017 steht die Wahl zum Deutschen Bundestag an. Was sind die zentralen Fragen und Herausforderungen, denen die deutschen Heimatvertriebe-

nen und Spätaussiedler gegenüber den politischen Bewerbern Geltung verleihen werden?

Ihre Fragen haben ja schon ein Stück weit auf die Themen hingeführt, nach deren zukünftiger politischer Ausgestaltung der BdV die Parteien sicher auch wieder schriftlich befragen wird. Dazu gehört die weitere Anerkennung und Förderung der verständigungspolitischen Arbeit der deutschen Heimatvertriebenen, Spätaussiedler und ihrer Verbände – der Brückenfunktion in die Heimat- und Siedlungsgebiete. Dazu gehört die Verankerung der Erinnerung an Flucht und Vertreibung im kollektiven Gedächtnis der Nation und der dafür nötige Erinnerungstransfer von der betroffenen zu den nachfolgenden Generationen.

Dazu gehört der gesetzliche Auftrag zu Erhalt, Pflege und Weiterentwicklung des Kulturerbes der Deutschen aus Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa und die Frage, wie die Vertriebenen und ihre Verbände als lebendige Kulturträger in diesen Prozess eingebunden werden. Und dazu gehören die Anliegen unserer Aussiedler und Spätaussiedler im Hinblick auf Aufnahme und Integration, aber auch auf das in diesen Kreisen besonders große Risiko der Altersarmut.

Neben der Bundestagswahl wird das kommende Jahr unter anderem durch die bundesweiten Feierlichkeiten zum Reformationsjubiläum geprägt werden. Welche Bedeutung hat dieses Gedenken für die deutschen Heimatvertriebenen und die – oft als Protestanten in der Diaspora lebenden – Heimatverbliebenen?

Über die individuelle Bedeutung hinaus, zu der etwa eine erneute Selbstvergewisserung im Glauben zählen mag, ist das Reformationsjubiläum sicher ein besonderer Anlass, um insgesamt der auch in konfessioneller Hinsicht interessanten Geschichte der deutschen Ost- und Siedlungsgebiete zu gedenken. So gilt es, an die Reformatoren zu erinnern, die in diesen Gebieten gewirkt haben – wie beispielsweise Johannes Bugenhagen, der in Pommern wirkte, oder Johannes Honterus, den Reformator der Siebenbürger Sachsen. Die damaligen Umbrüche – so leidbehaftet manche Auswirkungen gewesen sein mögen – zeigen doch auch, dass Europa schon seit Jahrhunderten ein gemeinsamer Kulturraum ist. Für die in der Diaspora lebenden deutschen Protestanten unter den Heimatverbliebenen ist das Jubiläum außerdem eine Gelegenheit, ihre Gemeinschaften zu stärken.

■ Die Fragen stellte Tilman Asmus Fischer.

BKGE-Tagung in Berlin

Für den 9. bis 11. November 2016 hatte das Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (BKGE) zu einer Tagung über „Die Förderung nationaler Minderheiten durch ihre ‚Mutterländer‘ in Mittel- und Osteuropa im 20. und 21. Jahrhundert“ in die Sächsische Landesvertretung nach Berlin eingeladen. Ziel war es, die Unterstützung nationaler Minderheiten nicht nur im innereuropäischen Vergleich, sondern zudem auch interdisziplinär aus historischer und politischer Perspektive in den Blick zu nehmen. Bei der Konferenz versammelten sich etwa 140 politische Amtsträger, Minderheitenvertreter, Angehörige internationaler Organisationen, Wissenschaftler und interessierte Akteure aus ganz Europa.

Der Fokus der Tagung richtete sich auf das Zusammenspiel zwischen fördernden Staaten und ‚ihren‘ jeweiligen nationalen Minderheiten im europäischen Ausland. Bereits am ersten Abend wurde nach einführenden Äußerungen politischer Vertreter in einer Podiumsdiskussion unter Leitung des ehemaligen Bundestagsabgeordneten Stephan Eisel (CDU) das Spannungsfeld zwischen multilateralen und bilateralen Ansätzen in der Minderheitenpolitik erörtert. Einig schienen sich fast alle Teilnehmer darin, dass der multilaterale Ansatz der zunächst bevorzugte Weg ist: also die Etablierung von supranationaler Strukturen zur Unterstützung von Minderheiten innerhalb von Institutionen wie der OSZE. Die Gründe hierfür liegen auf der Hand: Transparenz und Universalität tragen zu einer hohen Autorität von transnationalen Regelungen zum Minderheitenschutz bei. Auch in der praktischen Bewältigung von Problemen reicht der multilaterale Ansatz häufig weiter als einzelstaatliche Bemühungen.

Durch das Ansehen einer werteorientierten übernationalen Organisation haben deren Anmahnungen zudem eine höhere Akzeptanz, so Prof. Stefan Oeter von der Universität Hamburg. Eine Anmahnung in bilateralem Kontext stellt sich hingegen meist als schwierig heraus, zerschlägt sie doch häufig diplomatisches Porzellan. Nichtsdestotrotz merkte Prof. Petra Roter aus Ljubljana an, dass auch bilaterale Minderheitenpolitik ergänzend ihren Stellenwert hat. Als Beispiel führte sie Fälle in diversen osteuropäischen Ländern an, bei denen internationale Richtlinien trotz aller ‚Lippenbekenntnisse‘ zum politischen Willen keine Wirkung hatten. Außenminister a. D. Markus Meckel von der Stiftung Erinnerung und Versöhnung forderte in diesem Zusammenhang auch von der Bundesregierung ein stärker proaktives Bemühen um die Situation deutscher Minderheiten im Ausland, mit aktuellem Beispiel Polen.

In seinem Vortrag stellte Prof. Stefan Oeter fest: Der ‚normative Referenzrahmen‘ für Minderheitenpolitik sei gut entwickelt und es fehle nicht an internationalen Standards (allen voran aufgrund der Kopenhagener Erklärung der OSZE von 1990 sowie zweier Konventionen vom Europarat, 1995 über Minderheitenrechte und 1992 über Sprachenschutz). In den meisten Fällen hapere es jedoch an der Umsetzung der Richtlinien. Hier könnten

Europarat und OSZE mahndend helfen, doch auch bilaterale Politik könne sinnvoll gestalten.

Als weiteren Themenkomplex wurde in einer Podiumsdiskussion unter der Leitung von Urban Beckmann (Institut für Auslandsbeziehungen, IfA) die Rolle von Medien bei der nachhaltigen Sicherung der Identität von Minderheiten diskutiert. Vertreter der deutschen Minderheiten aus Polen, Rumänien und Russland stellten ihre jeweilige Medienlandschaft vor und erläuterten erfolgreiche Projektbeispiele sowie Herausforderungen. Die Förderung des IfA für mediale Projekte wurde in allen Fällen als essentiell bewertet, wenn gleich zumindest die Deutschen in Rumänien ihre Medienlandschaft auch unabhängig von deutschen Fördermitteln gestalten können. In Russland wiederum kam es zu einer Verschärfung der russischen Mediengesetzgebung; aufgrund deren Limitierungen versuchen deutsche Medien auf russisch-staatliche Förderung zu verzichten.

Die deutsche Medienlandschaft in Polen wird sowohl von deutscher als auch von polnischer Seite staatlich gefördert. Ihre allgemeine Situation bewertet Bernhard Gaida, Präsident des Verbandes der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen, aktuell positiv. Stellenweise komme es allerdings zu Versuchungen seitens der Medien der polnischen Mehrheitsgesellschaft, die Definition von Minderheitenthemen bei der Berichterstattung sehr weit zu fassen, so dass ‚Kernthemen‘ der Minderheit weniger präsent vertreten seien. Auffällig ist die Bandbreite und Intensität der staatlichen Förderung von Minderheitenmedien. Während die Deutschen in Rumänien Anspruch auf beste Sendezeiten und hohe Stundenzahlen für deutschsprachiges Fernsehen haben, sind es in Russland nur einzelne Stunden, die allen russischen Völkern auf Anfrage beim Staatsfernsehen gewährt werden. Die Situation in Polen ist zwischen den zwei Extremen zu verorten.

Dem Vorhaben folgend, Repräsentanten und Interessierten für Minderheitenpolitik ein Forum zum europäischen Austausch zu bieten, gelang es den Konferenzveranstaltern, durch spannungsreiche Themenwahl und passende Referenten, lebhaft wie kontroverse Debatten zu erzeugen. Das vielfältig gemischte Publikum tat sein Übriges, um diese Tagung zu einem Erfolg werden zu lassen.

■ Dr. Andreas Schröder

NACHRICHTEN

+++ Weitere Mittel für Kulturarbeit

BdV / DW – Der Haushaltsausschuss des Deutschen Bundestages hat in seiner Bereinigungssitzung vom 10. November weitere Mittel für Kulturpflege und Kulturerhalt im Bereich der Vertriebenen, Aussiedler und Spätaussiedler bereitgestellt. Das Haushaltsgesetz für 2017 wird nun Ende November im Deutschen Bundestag abschließend beraten und verabschiedet (Stand bei Redaktionsschluss).

+++ Bundeshaushalt 2017: Heimatvertriebene erhalten Unterstützung

BMI / DW – Die Beratungen des Haushaltsausschusses des Deutschen Bundestages für den Bundeshaushalt 2017 sind mit großen Erfolgen in den Politikbereichen nationale Minderheiten, Vertriebene und Aussiedler abgeschlossen worden. Die Mittel aus dem Etat des Bundesministeriums des Innern für die Migrationsberatung für erwachsene Zuwanderer wurden verstärkt. Die Belange der deutschen Minderheiten im östlichen Europa und in den Nachfolgestaaten der früheren Sowjetunion werden künftig ebenfalls stärker berücksichtigt. Zudem enthält der Etat der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien deutliche Akzente im Bereich der nationalen Minderheiten in Deutschland. Auch im Bereich der Vertriebenenkulturarbeit gibt es deutliche Verbesserungen.

+++ Bundeskanzlerin empfing deutsche Minderheiten

BMI / DW – Auf Initiative des Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Hartmut Koschyk MdB, wurden am 9. November die Vertreter der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Minderheiten (AGDM) von Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel im Bundeskanzleramt empfangen. Der Delegation gehörte auch der neu gewählte Sprecher der AGDM, Bernhard Gaida (deutsche Minderheit in Polen), an.

+++ Kein Direktmandat für BdV-Präsidenten

DW – Der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Bernd Fabritius, hat sich in den CSU-internen Wahlen für die Bundestagskandidatur 2017 in München-Nord nicht durchsetzen können. Der Münchner „Merkur“ bilanziert: „Fabritius hat kein Direktmandat, er kam über die Liste in den Bundestag. Nun wird ihm erneut nur eine Listenkandidatur bleiben, er braucht dazu Hilfe der Parteispitze.“

+++ Abtreibungsdebatte in Polen

DW – In der Polen-Analyse Nr. 191 des Deutschen Polen-Instituts vom 15. November befasst sich die Soziologin Małgorzata Druciarek mit der aktuellen Abtreibungsdebatte in der Republik Polen und mit der Lebensschutz-Politik der Regierung. Vollständiger Text: <http://www.laender-analysen.de/polen/pdf/PolenAnalysen191.pdf>

ALEXANDRÓW KUJAWSKI — *Renaissance eines polnischen Bahnhofs mit deutsch-russischer Geschichte*

Jüngst konnte die erste Tranche der konservatorischen Arbeiten am Bahnhof von Alexandrów Kujawski abgeschlossen werden. Das Gebäude war bis 2008 im Besitz der Polnischen Staatsbahn PKP und befand sich in einem höchst baufälligen Zustand. Seitdem es von der Stadt übernommen wurde, gibt es Bemühungen um eine Renovierung, die nun zu ersten respektablen Ergebnissen geführt haben.

Diese Maßnahmen werden vom Marschall der Woiwodschaft, Piotr Całbecki, nachdrücklich gefördert; er hat dafür bislang schon 2,5 Millionen Złoty bereitgestellt. Zunächst sind im Mittelgebäude, dem früheren Restaurant, sämtliche elektrischen Leitungen sowie Fenster und Türen erneuert worden. Zudem erhielten die Wände frischen Putz, die Fußböden wurden neu verlegt, und die Räumlichkeiten auf dem Dachboden sind nutzbar gemacht worden. Sie können seitdem über ein Treppenhaus erreicht werden, und sogar ein Fahrstuhl wurde eingebaut.



Danach ist im ehemaligen Restaurant inzwischen ein Konzertsaal eingerichtet worden, während ein Seitenflügel neuerdings die Städtische M.-D.-Zielińska-Bibliothek (Miejska Biblioteka Publiczna im. Marii Danilewicz Zielińskiej) beherbergt. Etliche weitere Renovierungsarbeiten werden zügig fortgesetzt.

Bereits die Teilrenovierung lässt neuerlich die frühere Pracht des Gebäudes erahnen und regt dazu an, sich genauer mit der Geschichte dieses in früheren Zeiten bedeutenden Bahnhofs zu beschäftigen. Trojanów, das spätere Aleksandrów Kujawski, wurde 1834 gegründet. Nahe der Weichsel und etwa zwanzig Kilometer südsüdöstlich von Thorn – bereits in Russisch-Polen – gelegen, war dieser Ort dadurch ausgezeichnet, dass er nur zwei Kilometer von dem kleinen Fluss Tążyna entfernt war, der seit 1832 die Grenze zwischen Preußen und dem Russischen Reich markierte.

- 01 Der Grenzbahnhof (Postkarte um 1910)
- 02 Konzertsaal im Raum des früheren Restaurants
- 03 Der Giebel des Seitenflügels: aktueller Zustand
- 04 Die Rückseite des Gebäudes heute

Aus diesem Grunde nahm der Ort mit dem Beginn des Eisenbahnbaus einen rapiden Aufschwung; denn nun wurde absehbar, dass hier bald ein Grenzbahnhof entstehen musste. So kamen schon in den 1850er Jahren erste Ansiedler: Bautischler, Schreiner und andere Handwerker. 1860 wurde der Bahnhof errichtet, und wenig später wuchsen die Schienenstränge auf beiden Seiten der Grenze zusammen: Am 24. Oktober 1861 war bereits die Strecke Schneidemühl–Bromberg bis nach Thorn weitergeführt worden; die Fortsetzung von dort über die russische Grenze hinweg bis nach Trojanów wurde am 5. Dezember 1862 freigegeben, während die Warschau–Bromberger Eisenbahn bereits am Tage zuvor die Strecke Kutno–Trojanów – die Verlängerung der am 1. Dezember 1861 eröffneten Strecke Łowicz (Lowitsch)–Kutno – in Betrieb genommen hatte. Jetzt kamen naturgemäß weitere neue Stadtbewohner, vor allem deutsche wie russische Eisenbahner sowie Zoll- und Postbeamte. Die Station (und damit der Ort) gewannen eine große Bedeutung, denn sie bildete den einzigen preußisch-russischen Eisenbahn-Grenzübergang bis nach Mława in östlicher Richtung und bis zum südwestlich gelegenen Skalmierschütz (Skalmierzycze). Nach der Eröffnung der neuen Bahnstrecke nach Ciechocinek (Hermannsbad), am 28. Juni 1867, wurde Trojanów sogar zu einem Eisenbahnknoten.

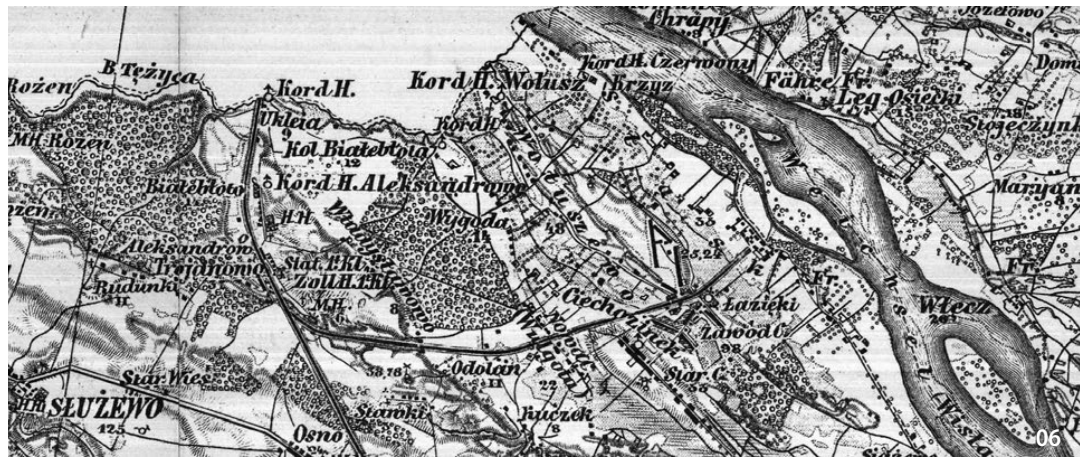
In den Fokus der großen Politik geriet der Bahnhof, als dort am 3. und 4. September 1879 der russische Zar Alexander II. und der deutsche Kaiser Wilhelm I. zusammentrafen. (Für die Stadt selbst ergaben sich aus dieser Zusammenkunft weiterreichende konkrete Konsequenzen, denn sie wurde





Fotos 2-6 von Piotr Olecki

05



06



07

- 05 Ein Raum der Stadtbibliothek im Seitenflügel
- 06 Am Rande des Russischen Kaiserreichs: Das Grenzgebiet um Alexandrowo auf der deutschen Kopie einer russischen Karte (1:126.000) aus dem Jahre 1914
- 07 Beginn der Renovierungsarbeiten in der oberen Etage

daraufhin in »Alexandrowo« umbenannt und erhielt zudem das Stadtrecht.) Nach den offiziellen Gesprächen, die sich vornehmlich um die Fortsetzung der militärischen Zusammenarbeit drehen, übernachtete der deutsche Kaiser in speziell für ihn eingerichteten Gästezimmern des Bahnhofshotels. In den 1880er Jahren wurden die Gebäude sodann im Stil der französischen Neorenaissance erweitert und umgestaltet. Im Nordflügel entstanden überdies repräsentative Appartements für bedeutende bzw. vermögende Gäste, die so genannten »Zarenzimmer«.

Im I. Weltkrieg wurden nach dem Abzug der Russen aus Alexandrowo und der Besetzung der Stadt durch das deutsche Heer im Bahnhof Behörden der deutschen Militär-, Kommunal- und Eisenbahnverwaltungen eingerichtet. Die Bestimmungen des Versailler Vertrages haben 1920 dann den Grenzverlauf

geändert. Die jetzt zu Polen gehörige und in Aleksandrów Kujawski umbenannte Stadt lag plötzlich im Inland: Der Bahnhof sank auf den Rang einer unbedeutenden Zwischenstation an der Hauptstrecke Kutno–Bydgoszcz (Bromberg) herab. Die Reno-

vierungen und neuen Funktionsbestimmungen des Gebäudes werden nun aber dafür sorgen, dass sich mittelfristig diese untergeordnete Position zumindest nicht mehr im äußeren Erscheinungsbild des Bahnhofs widerspiegeln wird. ■ Piotr Olecki / DW

Notizen aus ... Danzig

SKANDINAVIEN ZU GAST Vom 24. bis zum 27. November fand auf dem Campus der Danziger Universität das Nordische Kultur Festival („Nordic Focus Festival“) statt, das den Bewohnern Danzigs mit Theaterproduktionen, Vorträgen, Konzerten, Filmvorführungen, Autorenlesungen sowie einer Fotoausstellung Einblicke in die Kultur und den Lebensstil der nordischen Länder gewähren wollte. Dies gelang offenbar in hohem Maße, denn bei freiem Eintritt verzeichnete das Festival einen regen Besucherandrang.

INTERNATIONALE KARRIERE Die gebürtige Danzigerin und Absolventin der Technischen Universität (Politechnika Gdańska) Paulina Bohdanowicz-Godfrey zählt jetzt zu den führenden, einflussreichen Ingenieurinnen des Vereinigten Königreichs. Ihr Name erscheint für 2016 auf der Liste der *Top 50 Influential Women in Engineering*, die auf der Grundlage von nahezu 900 Nominierungen zusammengestellt und regelmäßig von der britischen Tageszeitung *Daily Telegraph* veröffentlicht wird. Pauline Bohdanowicz-Godfrey arbeitet gegenwärtig als Director Energy and Environment in leitender Funktion bei der Hotelkette *Hilton* (Hilton Worldwide) in Großbritannien, ist aber weiterhin eng mit Danzig verbunden: ihre Eltern wohnen weiterhin dort, und sie ist in ihrer Heimatstadt regelmäßig zu Besuch.

AUSDAUER-REKORD Der Danziger Marcin Gienieccko hat dem Nationalen Maritimen Museum die Urkunde überreicht, die seinen Eintrag in das Guinness-Buch der Rekorde bestätigt. Er erhielt diese Auszeichnung für die bislang längste Einzelfahrt mit einem Kanu: In der Zeit vom 4. Juni bis zum 1. September 2015 bewältigte er von Atalaya in Peru bis nach Belém in Brasilien eine Strecke von 5.573 Kilometern. Das Kanu hatte er schon im Dezember 2015 der Außenstelle des Museums in Dirschau zur Verfügung gestellt, wo das Boot überarbeitet und konserviert worden ist. Dort befindet sich neben einer Vielzahl anderer Exponate auch schon die Einhandyacht *Орты*, mit der Leonid Teliga zwischen 1967 und 1969 als erster Pole alleine die Welt umsegelte.



EIN WEITERER „REKORD“ Nach einer Mitteilung des polnischen Amts für Statistik steht die Dreistadt im Jahre 2015 an der Spitze aller Ehescheidungen. Gdingen nimmt dabei den ersten Platz ein, dicht gefolgt von Danzig auf dem dritten Rang. In ganz Polen wurden in diesem Zeitraum fast 64.000 Ehen geschieden.

NÄHER AN WARSCHAU Im neuen Winterfahrplan wird Danzig noch besser an das polnische Bahnnetz angeschlossen sein, denn neben der Staatsbahn PKP werden weitere Privatunternehmen Danzig zusätzlich mit IC-Angeboten an den Süden und

den Westen Polens anbinden. Dadurch wird sich z. B. die Fahrzeit zwischen Danzig und Warschau auf nur noch drei Stunden verkürzen.

FAHRRADPARADIES Das Radwege-Netz soll noch weiter ausgebaut werden. Bislang umfasst es schon die respektable Länge von insgesamt 624 km, so dass Danzig mittlerweile zu den fahrradfreundlichsten Städten in Europa zählt. Im Fokus des zeitnahen Ausbaus sollen jetzt die Gegend um den Jäschkentaler Weg (Jaśkowa Dolina) in Langfuhr sowie der Bereich der Radaune und der Parkanlagen in Odra stehen.

SENIOREN WILLKOMMEN Zum Herbst dieses Jahres haben die Danziger Verkehrsbetriebe in ihren Bussen und Straßenbahnen eine neue Freundlichkeitsoffensive gegenüber den Senioren gestartet. Sie umfasst vielfältige Verbesserungen wie speziell gekennzeichnete Sitzplätze oder akustische und

optische Anzeigen der Haltestellen im Streckenverlauf. Zudem sind die meisten Busse mit einer Rampe für Rollstuhlfahrer ausgestattet, und bis 2017 werden alle Straßenbahnen in Niederflertechnik ausgelegt sein. In diesem Zusammenhang wiesen die Verkehrsbetriebe noch einmal darauf hin, dass

alle Personen ab dem 70. Lebensjahr – und zwar unabhängig vom Wohnort oder der Nationalität – die Verkehrsmittel (mit Ausnahme der S-Bahn) kostenlos benutzen können. Für Rentner gelten zudem schon ab dem 55. bzw. 60. Lebensjahr besondere Ermäßigungen. ■ Peter Neumann

Elbing



HOHE EHRUNG Am 4. November ist der ehemalige langjährige Stadtpräsident Henryk Słonina vom Lazarus-Orden mit dem Kommandeurskreuz des Verdienstordens mit Stern ausgezeichnet worden. Damit wurden seine beachtlichen Verdienste um die Etablierung und die segensreiche Arbeit der vom „Lazarus“-Hilfswerks eingerichteten Elbinger Sozialstation gewürdigt. Seit 1999 widmet sich die Organisation den Fragen der Sozialhilfe und Gesundheitsversorgung. Ihre Hauptziele liegen darin, älteren Menschen, Kranken und Behinderten in vielfältiger Weise zu helfen: durch die Pflege von chronisch Erkrankten und durch Fahrdienste, durch Maßnahmen zur Rehabilitation von Behinderten oder auch durch Hilfen zur Selbsthilfe. In Elbing kommt dem Orden inzwischen eine erhebliche Bedeutung zu, und sein Wirken findet auch im nationalen Vergleich höchste Anerkennung. Diese erfolgreiche Entwicklung führte die Präsidentin der humanitären Gemeinschaft „Lazarus“ in Elbing, Izabela Babraj, bei der Ordensverleihung ganz wesentlich auf die fortgesetzte tatkräftige Unterstützung durch Henry Słonina zurück und betonte,

dass nicht nur die Organisation, sondern auch die Kommune dem ehemaligen Stadtpräsidenten zu großem Dank verpflichtet seien.

THEATERJUBILÄUM Das Elbinger Theater hat das 40-jährige Jubiläum seines Bestehens als einer selbstständigen Bühne begangen. In diesem Rahmen fand die festliche Premiere der Komischen Oper *Krakowiaci i Górale* [Die Krakowiter und die Bergbauern] statt. Dieses von Jan Stefani vertonte Bühnenwerk des Librettisten Wojciech Bogusławski wurde 1794 in Warschau uraufgeführt und gilt als erste nationale polnische Oper.

NEUE WEGE Zwei Straßen der Altstadt hatten jüngst einen großen Tag. Zum einen hat die Burgstraße (Zamkowa) eine neue Beleuchtung erhalten. Es wurden 16 stilvolle Laternen montiert, die sich vorzüglich in das Gesamtbild der Altstadt einpassen. Zum anderen ist die Conventstraße (Klasztorna) von Grund auf saniert worden. Sowohl das Kopfsteinpflaster als auch die Begrenzungssteine wurden – wie das nebenstehende Bild zeigt – ganz neu verlegt.



ANSPRUCHSVOLLE WISSENSCHAFTLICHE TAGUNG Am 16. November 2016 fand in der Elbinger Bibliothek (ehem. Hl. Geist-Hospital) eine wissenschaftliche Tagung statt. Den Anlass dazu bot der 550. Jahrestag des zweiten Thorner Friedens. Höchst interessante Vorträge wurden von Historikern der Universitäten Danzig und Thorn sowie der Elbinger Bibliothek gehalten: Prof. Dr. Andrzej Groth, Prof. Dr. Wiesław Długokęcki, Prof. Dr. Józef Włodarski, Prof. Dr. Roman Czaja, Dr. Hab. Rafał Kubicki und Dr. Julia Możdżeń. Einige der Vorträge widmeten sich der allgemeinen Situation in Preußen Königlichen Anteils vor, während und nach dem 13-jährigen Krieg, andere hingegen konzentrierten sich auf spezifisch mit Elbing verbundene Fragen. Die Veranstalter planen, die Vortragstexte im kommenden Jahr im wissenschaftlichen Periodikum *Rocznik Elbląski* (Elbinger Jahrbuch) zu veröffentlichen. ■ Lech Słodownik

Marienburg

EIN WEIHNACHTSMARKT IM STADTZENTRUM?

Die Stadt Marienburg hat mit einer Ausschreibung um eine aktive Mitwirkung bei der Konzeption und Einrichtung eines Weihnachtsmarktes geworben. Er soll für die Zeit vom 16. bis zum 18. Dezember in der Langgasse aufgebaut werden. In den zurückliegenden Jahren sind bereits mehrere entsprechende Versuche unternommen worden, die allerdings nicht sonderlich erfolgreich waren, weil es in der Bürgerschaft offenbar an Interesse mangelte. Trotzdem lassen sich die Initiatoren von der Hoffnung leiten, dass in diesem Jahr endlich ein attraktiver Weihnachtsmarkt entstehen könnte, der eine angenehme vorweihnachtliche Atmosphäre schafft und deshalb auch von vielen Menschen angenommen wird.

Fotos: Tomasz Sulkowski



GROSSER TANZWETTBEWERB Am 12. und 13. Oktober fand in der Aula des Gymnasiums Nr. 3 der XIII. Gesamtpolnische Tanzwettbewerb statt, an dem in sieben Altersklassen insgesamt 90 Tanzpaare teilnahmen. Tänzer und Tänzerinnen im Alter von sieben bis vierzig Jahren stellten ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten unter Beweis. Beteiligt hat sich daran auch das *Gesang- und Tanzensemble Malbork*, das dem Heimatkreis Marienburg aus einer seiner früheren Veranstaltungen noch in bester Erinnerung ist.

WEITERES HOTEL IN KALTHOF? Der Plan, in unmittelbarer Nähe der Fußgängerbrücke über die Nogat ein Hotel zu errichten, wird immer noch weiterverfolgt. Eine Realisierung hängt allerdings davon ab, dass der ursprünglich ausgeschriebene Verkaufswert des Grundstücks in Höhe von 5 Mio. Złoty erheblich gemindert wird.

KEINE EINIGUNG IN SICHT Der Streit um die Nutzung des Grundstücks, das zum ehemaligen Kino *Kapitol* gehört, geht in die nächste Runde. Die Stadt ist bereit, die Parzelle zurückzukaufen und dann an einen Interessenten zu veräußern, der ihre Vorstellungen von einer umweltverträglichen Nutzung erfüllt. Der jetzige Eigentümer hat solch eine Lösung aber bislang kategorisch abgelehnt.

ZUCKERFABRIK ZIEHT ERFREULICHE ZWISCHENBILANZ

Schon im November hat sich abgezeichnet, dass aufgrund der erheblichen Ernteerträge ein neuer Rekord bei der Zuckerproduktion erwartet werden darf.

Nach Aussage des Direktors Mariusz Kazmierczak wird die Produktion etwa am 10. Januar abgeschlossen sein, und nach derzeitiger Schätzung darf mit einem Ergebnis von über 100.000 Tonnen



Foto: Andrzej Giliewski

Die Zuckerfabrik von der Bahnhofsseite während der Kampagne

Zucker gerechnet werden. Damit würden die ebenfalls schon positiven Wer-

te aus den Vorjahren nochmals übertroffen. Grund dafür ist die besonders gute Qualität der Zuckerrüben. Die Marienburger hoffen nun, dass sich der Erfolg der aktuellen Kampagne auch im Einkaufspreis für die Verbrau-

cher niederschlagen wird. – Der Direktor wies zudem darauf hin, dass die in der Fabrik jährlich anfallenden Renovierungsarbeiten neuerlich ausgeführt werden und dabei auch die vom Betrieb

verursachten Umweltbelastungen weiter reduziert werden sollen.



Foto: Andrzej Giliewski

Die Kirche der Baptistengemeinde, aufgenommen von der Junkergasse (ul. Grunwaldzka) aus.

VORTRAG ÜBER DIE REFORMATION Aus Anlass des Reformationstages hatte die Marienburger Baptistengemeinde zu einem Vortrag eingeladen, für den sie Pastor Stanisław Sylwestrowicz von der II. Baptistengemeinde in Danzig hatte gewinnen können. Er sprach über die historischen Beweggründe der Reformation, ihre Wirkungen auf die verschiedenen Nationen und die Konsequenzen für unsere Vorstellungen von Religion und Toleranz. An der Veranstaltung nahmen Bürger unterschiedlicher Konfessionen teil. An diesem Abend wurde auch der neue Pastor der Gemeinde, Sebastian Lachowicz, vorgestellt.

REPARATURARBEITEN AN DER DIRSCHAUER WEICHELBRÜCKE DAUERN AN

Bereits seit fünf Jahren ist die Weichselbrücke von Dirschau wegen umfangreicher Reparaturarbeiten für sämtlichen

Verkehr gesperrt, und ein Ende ist weiterhin nicht absehbar, denn auf der Dirschauer Seite müssen noch der Brückenkopf und ein Pfeiler von Grund auf erneuert werden. Die Dirschauer Verwaltung hat beim

Infrastruktur- und Bauministerium in Warschau einen Zuschuss in Höhe von 49 Mio. Złoty erbeten. Der Landkreis Marienburg hingegen hat bereits signalisiert, dass er sich nicht an den Baukosten beteiligen werde.

Trotzdem gibt man sich in Dirschau weiterhin optimistisch und geht fest davon aus, dass im Jahre 2018 bzw. 2019 mit der vollständigen Wiederherstellung der Weichselbrücke zu rechnen sei. ■ Bodo Rückert

Thorn

BILATERALE KONTAKTE MIT RHEINLAND-PFALZ

Am 17. Oktober wurden die Bemühungen um engere Wirtschaftsbeziehungen der Woiwodschaft Kujawien-Pommern zu einzelnen deutschen Bundesländern fortgesetzt. Diesmal weilte der Wirtschaftsminister des Landes Rheinland-Pfalz, Volker Wissing, in Thorn. Das Hauptthema bildeten Kooperationen auf dem Gebiet des Einsatzes von neuen Technologien innerhalb des Umweltschutzes sowie bei innovativen Maßnahmen in der Industrie, Touristik und Lebensmittelproduktion. In diesem Zusammenhang stand auch eine polnisch-deutsche Kooperationsbörse, die am 20. Oktober stattfand und an der aus Rheinland-Pfalz Vertreter des Wirtschaftsministeriums und Repräsentanten von sechs Unternehmen (aus den Branchen Metallverarbeitung, Beleuchtung, Bauwesen, Elektronik und Industrieautomatik) teilnahmen.



„TOFIFEST“ Am 22. Oktober 2016 fand im Kongress- und Kulturzentrum Jordanki die Abschlussfeier des 14. Internationalen Filmfestivals Toffifest statt, das zu den größten polnischen Veranstaltungen dieser Art zählt – und das in den Medien gerne als „widerspenstiges Festival“ apostrophiert wird.

Diesmal nahmen 29 Filme aus 23 Ländern teil. Der Grand Prix – der Goldene Engel – wurde in zwei internationalen und einem polnischen Wettbewerb verliehen. Den Hauptpreis und das vom Marschall der Woiwodschaft gestiftete Preisgeld in Höhe von 5.000 Euro gewann die deutsche Regisseurin Maren Ade für ihren – international bereits höchst erfolgreichen – Film *Toni Erdmann*. Im Mittelpunkt des Wettbewerbs standen in diesem Jahr Arbeiten von Filmemachern, die neue Problemstellungen erkunden, innovative ästhetische Konzepte suchen und ungewohnte Erzählweisen erproben.

LANGE STRECKEN Am 6. November endete in Argonau (Gniewkowo) die 5. Staffel des Grand Prix im



Langstreckenlauf. Das Ziel dieser vom Marschall der Woiwodschaft initiierten Reihe ist die Förderung des Laufens, der einfachsten und billigsten Form gesundheitlicher Aktivität. 2016 wurden insgesamt zwölf Veranstaltungen (zumeist über eine Distanz von 10 km) durchgeführt, z. B. in Thorn (30.4.), Schönsee (4.6.), Graudenz (24.9.) und Tuchel (29.10.).

DAS JAHR DER WEICHEL UND DER II. THORNER FRIEDEN

Bereits am 19. Oktober 2016 wurde – organisiert von der Woiwodschaft und der Stadt – das landesweite *Jahr der Weichsel* 2017 eröffnet. Den Grund für diesen Vorgriff auf das kommende Jahr bildete der zweite Friedensschluss von Thorn, der sich an jenem Tag zum 550. Male jährte und der eng mit der Geschichte der Weichsel und des Flusshandels verbunden ist, so dass sich die beiden Themen zwanglos aufeinander beziehen ließen. Die Auftaktveranstaltung fand

im Artushof in Anwesenheit von Dr. Bruno Platter, dem Hochmeister des Deutschen Ordens, statt. Dort präsentierten die Organisatoren das Programm der für 2017 geplanten Feierlichkeiten, und Dr. Roman Czaja, Professor für Geschichte an der Thorner Universität, hielt den Festvortrag über den *II. Thorner Frieden, seine historische Rolle und den Einfluss auf die Entwicklung der Schifffahrt auf der Weichsel*. Unter dem Titel *Die Weichsel – gestern, heute und morgen* wurde im Marschallamt eine wissenschaftliche Konferenz abgehalten. Über den 550.

Jahrestag des II. Thorner Friedens informierte im Rathaus eine Ausstellung, in deren Rahmen die Besucher das originale Dokument des Friedensschlusses betrachten konnten. Auf der Weichsel trafen Studenten aus Thorn und Bromberg in einer Paddelboot-Regatta aufeinander, und der Fluss bot zudem den Schauplatz für eine aufwändig inszenierte historische Seeschlacht. Schließlich wurde am Weichselufer – nach der Vorlage von Marian Jaroczyńskis berühmtem Gemälde – auch noch die Szene der Vertragsunterzeichnung nachgespielt. ■ Piotr Olecki

Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

»WISSENSCHAFTLICHE BIBLIOTHEK« – UND TEIL DES GESAMTPOLNISCHEN ERBES.

Am 19. November konnten in der Elbinger Bibliothek zwei wichtige Ereignisse gefeiert werden. Ein Teil der historischen Büchersammlung fand kraft eines Beschlusses des Ministers für Kultur und nationales Erbe Aufnahme in den Nationalen Bibliotheksbestand. Zugleich wurde der Institution der Status einer wissenschaftlichen Bibliothek verliehen. Der Nationale Bibliotheksbestand setzt sich aus den Sammlungen von sieben polnischen Bibliotheken zusammen, darunter der Nationalbibliothek in Warschau und der Jagiellonen-Bibliothek in Krakau. Jetzt gehört auch Elbing mit 9.022 Bestandseinheiten an Handschriften, Inkunabeln und alten Drucken zu diesem Elite-Kreis. Dabei sind übrigens 14 Inkunabeln die einzigen Exemplare der jeweiligen Drucke in Polen überhaupt. Die Elbinger Bibliothek sieht sich in der Tradition der 1601 gegründeten Bibliothek des Elbinger Akademischen Gymnasiums, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in eine Stadtbibliothek umgewandelt worden ist.

KASCHUBISCHE FAMILIENSAGA VON BAJON.

Filip Bajon, einer der bekanntesten polnischen Regisseure der Gegenwart, dreht zurzeit einen Film über die Geschichte der preußischen Familie von Krauss, die in der Nähe von Putzig ansässig war. Partien des Films wurden am 21. November in Danzig in einer geschlossenen Veranstaltung vorgeführt. Die Handlung umfasst gut vier Jahrzehnte und endet 1945. Im Film soll möglichst vorurteilsfrei die schwierige, keineswegs immer reibungslose, wenn nicht höchst konfliktuöse Koexistenz von Polen, Deutschen und Kaschuben in der nördlichen Kaschubei dargestellt werden. Die Hauptrollen wurden mit äußerst populären polnischen Schauspielern wie Janusz Gajos besetzt, der einen »kaschubischen Volksredner« verkörpert. Ein interessantes Ergebnis dürfte die – nach Aussagen Bajons nicht unumstrittene – Entscheidung zeitigen, dass die Bevölkerung im Film Kaschubisch sprechen soll.

POLNISCHE KÖNIGE UND FÜRSTEN – NACH WALDEMAR ŚWIERZY.

Für Millionen von Polen haben polnische Herrscher diejenigen Gesichter, die ihnen Jan Matejko (1838–1893) verliehen hat: der Maler schuf in den Jahren 1890 bis 1892 die *Porträt-Galerie der polnischen Könige und Fürsten*, eine Reihe von 44 Bleistiftzeichnungen mit Porträts polnischer Herrscher und Herrscherinnen. (Letztere sind jedoch unterrepräsentiert: Matejko verewigte nur vier Frauen: Dąbrowka von Böhmen, die deutsche Prinzessin Richeza, die heilige Hedwig von Anjou sowie Anna Jagiellonica, wobei es bemerkenswert ist, dass Hedwig und Anna zu polnischen Königinnen – nicht zu Königinnen – gekrönt wurden). Waldemar Świerzy (1931–2013) gab den würdevollen historischen Gestalten in einer eigenen, auf Matejko Bezug nehmenden Serie, die während seines letzten Lebensjahrzehnts entstand, neue Gesichter. Sie werden jetzt seit dem 23. November in einer Ausstellung im »Grünen Tor«, einer Abteilung des Danziger Nationalmuseums, gezeigt. Die Betrachtung dieser Porträts schärft generell das Bewusstsein dafür, wie wenig wir im Grunde vom Aussehen der Menschen aus früheren Zeiten überhaupt wissen. Manche Indizien liefern zuweilen Beinamen, wie im Falle von Bolesław III., der »Schiefmund« genannt wurde; manche charakteristischen Merkmale wurden in übereinstimmenden Darstellungen verschiedener zeitgenössischer Maler überliefert (wie die großen, dunklen Augen von Barbara Radziwiłł); manchmal sind genauere Beschreibungen von Zeitzeugen überliefert – man weiß z. B., dass Heinrich de Valois seine polnischen Untertanen mit deutlichen Anzeichen einer Verweiblichung sowie mit seiner extravaganten, knapp geschnittenen Kleidung in Erstaunen versetzte; schließlich können sogar die Untersuchung der sterblichen Überreste wichtige Hinweise geben (wie im Falle von Hedwig von Anjou, die von

einer erstaunlichen Körpergröße gewesen sein muss). Im Allgemeinen sind die überlieferten Informationen aber äußerst spärlich, so dass die Künstler ihrer Phantasie freien Lauf lassen können, wenn sie sich – und damit auch uns – ein Bild von den Großen früherer Zeiten machen. Die Ausstellung läuft noch bis zum 26. Februar 2017.



Waldemar Świerzy: Hedwig von Anjou

TEAPARTY BEIM VERRÜCKTEN HUTMACHER.

Vom 24. November bis zum 19. Dezember kann man sich in Elbing ins Wunderland von Alice (und Viive Noor) versetzen lassen, und zwar dank der Ausstellung *It's always tea time*, die aus einem internationalen Projekt unter Leitung der estnischen Künstlerin Viive Noor resultiert. Sie nahm den 150. Jahrestag der Erstausgabe von *Alice's Adventures in Wonderland* (am 26. November 1865) zum Anlass, Lewis Carrolls Buch für Kinder (gleichwie für Erwachsene), das längst einen Kult-Status einnimmt, in den Fokus zu rücken: Sie lud 72 Künstler aus 16 Ländern ein, jeweils ein Motiv des Werkes frei aus eigenen Perspektiven heraus zu bearbeiten. Ebenso bunt, vielfältig und faszinierend wie die Fantasiewelt, die der Einbildungskraft des englischen Mathematikers Carroll entsprungen ist, sind auch die davon inspirierten graphischen Werke, die jetzt im *Centrum Spotkań Europejskich* [Zentrum für Europäische Begegnung] *Światowid* in Augenschein genommen werden können. Nicht anders als das Buch ist diese Ausstellung für alle Altersgruppen geeignet und attraktiv. Nachdem die Arbeiten bereits in mehreren anderen polnischen Städten zu sehen waren, lädt der verrückte Hutmacher, eine der prominenten Figuren aus dem Wunderland, jetzt also die Elbinger zur Teaparty ein.

WDZIDZE FEIERT GEBURTSTAG.



Am 4. Dezember feiert das Kaschubische Museum in Wdzidze (über das DW im Juli ausführlich berichtet hat) seinen 110. Geburtstag. 1906 war es eines der ersten Freilichtmuseen europaweit. Seine Gründer – Izydor Gulgowski (Ernst Seefried-Gulgowski) und seine vierzehn Jahre ältere Ehefrau Teodora – waren ein außergewöhnliches Ehepaar, das sowohl durch eine romantische, geradezu mythisch aufgeladene Liebesbeziehung als auch durch die gemeinsame Leidenschaft für die kaschubische Volkskultur verbunden war. Die Feier wird durch eine festliche heilige Messe eröffnet. Danach folgt ein Festvortrag von Prof. Cezary Obracht-Prondzyński aus dem Kaschubischen Institut über die beiden Museumsgründer, und darüber hinaus werden Entwürfe vorgestellt, die von Studenten der Danziger Technischen Hochschule zum Wettbewerb für einen neuen Pavillon eingereicht worden sind.

Joanna Szkolnicka

Das Zentrum gegen Vertreibungen präsentiert in Berlin seine fünfte Ausstellung



Impression aus der Ausstellung

Namen, die keiner mehr nennt – mit dem Titel ihres vielfach aufgelegten Buches hatte Marion Gräfin Dönhoff bereits vor Jahrzehnten auf einen Aspekt des deutschen Gebietsverlustes im Osten aufmerksam gemacht, der über die Fragen von Staatsgebiet und Privateigentum weit hinaus geht: Das Verschwinden der Geschichte von Vertreibungsgebieten aus dem kollektiven Gedächtnis, das mit der Vernichtung historischer Orte einherging. Diese Form des Verlustes beschäftigt nicht nur die von dort Geflüchteten und Vertriebenen, sondern gleichfalls die heute in diesen Landschaften lebenden Menschen.

Erstmals befasst sich nun eine Ausstellung auf grundsätzlicher Ebene mit den Ursachen, Dimensionen und Konsequenzen des Verlustes ganzer Orte und ihrer Geschichte im heutigen Königsberger Gebiet, in Polen und Tschechien. *Verschwundenen – Orte, die es nicht mehr gibt* ist zugleich die fünfte Ausstellung der Stiftung *Zentrum gegen Vertreibungen* (ZgV). Anders als die vier vorangegangenen Ausstellungen ist sie von Anbeginn an als Wanderausstellung konzipiert und wird im Ber-



Kurator Wilfried Rogasch referiert bei einer Presseführung das Schicksal des westpreußischen Schlosses Finckenstein.



ZgV-Präsidentin Erika Steinbach und Kurator Wilfried Rogasch präsentieren eine Karte mit verschwundenen Orten Ostpreußens, die eigens für die Ausstellung erstellt wurde.

liner Kronprinzenpalais gegenwärtig erstmals der Öffentlichkeit präsentiert. Eröffnet wurde sie am 8. November durch die ZgV-Vorstandsvorsitzende Erika Steinbach MdB und den ehemaligen Präsidenten des Europäischen Parlaments und Vorsitzenden der Konrad-Adenauer-Stiftung, Dr. Hans-Gert Pöttering.

Vermittelt von Texttafeln, Bild- und Kartenmaterial sowie mehreren Multimediationen, zeichnet die Ausstellung Schicksale unterschiedlicher Orte vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis in die Gegenwart nach. Dabei fasst sie den Begriff verschwundener „Orte“ zugunsten der Erschließung grundsätzlicher Phänomene kollektiven Verlustes von Kulturerbe und Erinnerungen recht weit: „Dörfer, Städte, Kirchen, Bauernhöfe, Schlösser, Fabriken oder Industrieanlagen sowie Friedhöfe, Denkmäler, Standbilder oder Inschriften überdauern nur, wenn es Menschen dafür gibt. Was aber wird aus ihnen, wenn die Menschen plötzlich verschwinden?“ – So fragte Erika Steinbach im Rahmen ihrer Erläuterungen anlässlich der Ausstellungsöffnung.

Mit Entvölkerung, Kriegszerstörungen und Grenzziehungen, die ihrerseits weitreichende Konsequenzen zeitigten, erfasst die Ausstellung die primären Ursachen für die Vernichtung und fehlende Wiederherstellung ganzer Orte und Stadtteile oder einzelner Denkmäler. Mit der Entfernung von Symbolen, mit Kirchenfeindlichkeit bzw. Atheismus und schließlich mit „Preußenhass“ und dem propagierten „Klassenkampf“ fokussiert sie die Motivationen und konkreten Programme einer gezielten kultur- und geschichtspolitischen Umgestaltung der historischen deutschen Reichs- und Siedlungsgebiete. Dabei geraten sozioökonomische Faktoren wie Enteignung, Planwirtschaft und städtebauliche Neuordnungen allerdings nicht aus dem Blick. Schließlich wird die Perspektive auch auf konstruktive Entwicklungen – in Form von selektivem Wiederaufbau und Rekonstruktionsversuchen – erweitert.

„Hauptanliegen der Ausstellung ist es, in einer ‚historischen Spurensuche‘ diesem Untergang exemplarisch nachzuspüren“, erklärte Erika Steinbach: „Gleichzeitig legt die Ausstellung ein Augenmerk auf aktuell zu beobachtende bürgerschaftli-

che, kommunale und staatliche Initiativen, noch vorhandene Bauwerke, Kulturdenkmäler, Friedhöfe und andere Spuren der deutschen Vergangenheit zu retten oder in Einzelfällen sogar neu zu errichten.“

Unter den untersuchten Beispielen finden sich auch westpreußische Orte: Danzig, Elbing und – subsumiert unter „Ostpreußen“ – Schloss Finckenstein sowie Gut Neudeck; gleichfalls für die westpreußische Geschichte relevant sind das Ehrenmal in Tannenberg sowie das „Westpreußenkreuz“ und weitere „Abstimmungsdenkmäler“. Finckenstein und Neudeck gehören zu denjenigen Orten, deren Erhalt aufgrund ihrer prominenten Bedeutung für – das auf Militarismus und Feudalismus reduzierte – Preußen nach dem Zweiten Weltkrieg von den neuen Machthabern abgelehnt wurde.

Anhand der in der Zwischenkriegszeit in West- und Ostpreußen errichteten Denkmäler thematisiert die Ausstellung zudem eine Reihe symbolisch aufgeladener Orte, die gerade die Funktion erfüllten, die rechtmäßige Zugehörigkeit ihrer Landschaft zum deutschen Staat zu dokumentieren – und deshalb nach dem Kriege gänzlich obsolet geworden waren. Mit Danzig und Elbing werden am Ende jedoch auch zwei jeweils unterschiedliche Konzepte des Wiederaufbaus großflächig zerstörter Städte präsentiert.

Neben vielen Besuchern sollte der Ausstellung zu wünschen sein, dass sie einen nachhaltigen Nachahmungseffekt hervorruft: Indem sie einzelne der *Namen, die keiner mehr nennt*, wieder in Erinnerung bringt, weist sie zugleich auf die große Zahl der verschwundenen Orte hin, die bisher nicht bis kaum erschlossen oder gar erforscht sind.

■ *Tilman Asmus Fischer*

Bis zum 8. Januar 2017 wird die Ausstellung von Montag bis Mittwoch zwischen 10 und 18 Uhr und von Donnerstag bis Sonntag zwischen 12 und 20 Uhr im Kronprinzenpalais (Unter den Linden 3, 10117 Berlin) für Besucher geöffnet sein. Die Eintrittspreise betragen 5 Euro, ermäßigt 2 Euro. Nach vorheriger Absprache können Führungen organisiert werden. Weitere Informationen: www.ausstellung-verschwundeneorte.de

»... wo der polnische Wind schon scharf über die ostdeutsche Heidelandschaft weht«

Zum 150. Geburtstag der Schriftstellerin Marianne Mewis

Eine Schriftstellerin verschwindet – wer sich mit der westpreußischen Schriftstellerin und Dichterin Marianne Mewis, die in Arnshof bei Deutsch Krone geboren wurde, eingehender beschäftigt, könnte sich recht bald an den Titel der 1938 von Alfred Hitchcock gedrehten Kriminalkomödie erinnern fühlen (*The Lady Vanishes*), in der eine Dame »verschwindet«. Schon seit den frühen 1920er Jahren findet sich kein lexikalischer Eintrag mehr zu dieser bis dahin sehr erfolgreichen Autorin. Ihre letzten Lebensjahrzehnte – sie stirbt 1938 – sind äußerst spärlich dokumentiert. Bildnisse von ihr sind nur mit großen Schwierigkeiten zu entdecken; und nach weiteren Recherchen wird sogar ihr Geburtsjahr zweifelhaft: Es ist letztlich (noch) nicht auszumachen, ob Marianne Mewis am 6. Dezember 1866 – oder vielleicht schon am gleichen Tage des Jahres 1856 – geboren wurde. Wenn also nicht einmal gesagt werden kann, an welchem Punkt unser ZEITSCHNITT genau zu setzen ist, bietet dies schon für sich einen hinlänglichen Grund, diese Persönlichkeit aus Westpreußen etwas genauer in den Blick zu nehmen.



Porträt-Fotografie von Marianne Mewis (Vignette auf dem äußeren Umschlag der Broschüre *Der Siebenfresser* von 1912)

Spuren von Leben und Werk

Marianne Mewis, deren literarische Arbeiten ab 1901 verlegt wurden, trat seitdem mit Novellen (*Der Sonntagsmann*, 1903), mit »Kleinen Geschichten in Vers und Prosa« (*Die Einfältigen*, 1904) oder Romanen hervor (*Peter Bröms*, 1910). Die breite Resonanz, die ihre Publikationen damals fanden, spiegelt sich auch in Bruno Pompeckis *Literaturgeschichte der Provinz Westpreußen* (Danzig, 1915) wider, in der er der Autorin, die »literarisch eine echte Westpreußin geblieben« sei und »unsere Tucheler Heide in die Literatur eingeführt« habe, »ein Talent voll Gesundheit, Kraft und echtem Humor« attestiert (S. 226). Auch Franz Brümmer berücksichtigt Marianne Mewis im 4. Band seines *Lexikons der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart* (dort nennt er auch »M. Wittich« als ihr Pseudonym) und gibt in den Nachträgen für die Jahre ab 1910 (8. Band, 6. Aufl. Leipzig, 1913, S. 249) einige detaillierte biographische Hinweise:

Ihr Vater, ein Landwirt, galt als »lateinischer Bauer«, weil er stets mehr mit philosophischen Problemen als mit landwirtschaftlichen beschäftigt war; ihre Mutter, eine stille, schöne und sehr gütige Frau, die immer tätig u. jeder praktischen Anforderung des Lebens gewachsen war, verlor Marianne, als sie noch sehr jung war. Sie erhielt eine gute Schulbildung, legte ihre Lehrerinnenprüfung ab, absolvierte eine Frauengewerbe- und Handelsschule, betrieb in Berlin Maleirei und Kunstgeschichte und stellte sich zeitig auf eigene Füße. So leitete sie u. a. zwölf Jahre lang eine Fortbildungsschule für junge Mädchen in Dresden und ging dann, einem starken inneren Triebe folgend und von Sachverständigen ermutigt, zur Schriftstellerei über.

Diese Formulierungen sind offensichtlich von einer handschriftlichen autobiographischen Skizze abgeleitet, die der kleinen Sammlung *Der Siebenfresser und andere Geschichten* (1912) – erschienen in KÜRSCHNERS BÜCHERSCHATZ – als Faksimile vorangestellt ist. Dieses Blatt enthält drei (von Brümmer naturgemäß ausgesparte) persönliche Aussagen, die für unsere Interessen aufschlussreich sind. Zu Beginn schreibt Marianne Mewis jenen Satz, aus dem das Motto dieses Beitrags entnommen ist: »Ich bin ein Kind vom Lande und in dem südwestlichen Zipfel von Westpreußen geboren, wo der polnische Wind schon scharf über Sand und Kiefernwald, die ostdeutsche Heidelandschaft, weht.« In der Mitte des Textes spricht sie von sich selbst als einem »sehr lebhaften, phantasiereichen Mädchen« und verrät am Ende ihr künstlerisches Credo: »Sinn für Kunst, Poesie, besonders aber für die Natur hat mir die Richtung gegeben, der ich treu geblieben bin.«

Weitere, gar tiefere Informationen sind über diese Schriftstellerin, von deren Büchern einige bis in die 1930er Jahre hinein in mehrere Auflagen erschienen, kaum noch zu erlangen. Zum Ende ihres Lebens ist sie anscheinend nach Schwerin gegangen – nach Auskunft des Adressbuchs aus dem Jahre 1935 wohnte sie dort in der Königstr. 6/8c –, die Deutsche Schillerstiftung (DSS), zu deren Aufgaben die finanzielle Unterstützung bedürftiger oder in Not geratener Schriftsteller oder ihrer Angehörigen gehört, förderte sie

nach Lage der Akten seit 1928, und in einer chronologischen Auflistung für die Stadt Dresden, in der die Autorin lange Jahre gelebt hatte, findet sich die Angabe, dass die Schriftstellerin Marianne Mewis am 29. Dezember 1938 in Schwerin verstorben sei.

In noch größerem Dunkel bleiben die frühen Phasen dieses Lebensweges. Auch wenn Brümmer den 6. Dezember 1866 lexikographisch festgeschrieben hat, – in den Akten der DSS wird das Geburtsjahr mit 1856 angegeben; desgleichen vermerkt die Datenbank des »Kalliope-Verbunds«, die in verschiedenen Bibliotheken insgesamt fünf Autographen der Dichterin erfasst, zwar beim Haupteintrag 1866, bei den Einzelquellen aber das frühere Datum als Geburtsjahr. Gestützt wird diese alternative Zuordnung nicht zuletzt durch einen Eintrag im Kirchenregister der Mennonitengemeinde zu Elbing-Ellerwald, der für eine am 6. Dezember 1856 geborene Marianne Mewis nicht nur festhält, dass sie den 29. März 1874 konfirmiert (»conf.«) worden sei, sondern für die Eltern die Namen Albert und Anna Mewis, geb. Wittich, nennt. Dass der Mädchenname der Mutter späterhin als Pseudonym verwendet wurde, dürfte jeden Zweifel an der Identität dieser Konfirmandin ausräumen, – wobei die überraschende Beziehung zu Elbing allerdings auch zeigt, auf welchem schwankem Boden wir uns bei diesen Recherchen überhaupt bewegen. – Es wäre somit im Grunde angeraten (wenngleich auch ungewöhnlich) gewesen, im Untertitel dieses Artikels von vornherein vom »150./160. Geburtstag« zu sprechen.

»Der große Pan«

Die künstlerische Produktion von Marianne Mewis gehört fraglos zur Trivial-Literatur, denn sie bietet fassliche, gut nachvollziehbare Inhalte und zielt schon durch die Publikationsorte – KÜRSCHNERS BÜCHERSCHATZ oder (beim Roman *Peter Bröms*, der in Fortsetzungsheften erschien) die DEUTSCHE ROMAN-BIBLIOTHEK – auf ein breites Publikum. Ungeachtet dieser Grundorientierung verdienen einige der Texte durchaus eine neuerliche, unbefangene Lektüre. Sie könnte den Blick auf eine Autorin freigeben, die sich in den verschiedenen literarischen Gattungen und Formen sicher bewegt, ungeachtet aller Typisierung und Standardisierung originelle Geschichten und differenzierte Handlungsverläufe entwirft und stilistisch und rhetorisch im besten Sinne des Wortes ihr »Handwerk« versteht. Während andere Autorinnen wie die um eine Generation ältere E. Marlitt (Eugenie John) oder die (mehr oder wenige) gleich alte Hedwig Courths-Mahler (1867–1950) weiterhin ihre Leser und (vor allem) Leserinnen finden, ist unsere westpreußische Autorin aber nicht mehr in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt worden: sie konnte von der – mit den späten 1960er Jahren einsetzenden – Neubewertung der »Trivial-Literatur« offenbar nicht profitieren.

Ein wichtiger Grund dafür, dass bei ihr die »Furie des Verschwindens« sehr erfolgreich zu wirken vermochte, dürfte darin liegen, dass Marianne

Mewis bestenfalls noch als Urheberin des Romans *Der große Pan* erinnert wird; denn dieses 1908 in Dresden erschienene Buch gilt als Inbegriff eines »Ostmarkenromans«, eines Typus, der im unmittelbaren Zusammenhang mit Bismarcks »Germanisierungspolitik« zu sehen ist, weil er es sich zur Aufgabe stellte, deren ideologische Grundideen literarisch-propagandistisch zu verbreiten, die exemplarisch in der 1886 eingesetzten *Königlich Preussischen Ansiedlungskommission für Westpreußen und Posen* sowie im 1894 gegründeten *Verein zur Förderung des Deutschtums in den Ostmarken* (der ab 1899 *Deutscher Ostmarkenverein* hieß) manifest geworden waren. In diesem Sinne sah schon Bruno Pompecki im *Großen Pan* quasi ein »Hauptwerk«; denn hier »schuf«, so führt er aus,

die Dichterin ein Bild gewaltigen männlichen Ringens und damit das wertvollste Kulturgemälde aus den Ostmarken, das die deutsche Literatur um die Wende des ersten Jahrzehnts besaß. Ein großzügiges Werk mit sicherer Milieuschilderung, fesselnd durch eine Reihe vortrefflich gezeichneter Gestalten und eine Fülle von tiefen Gedanken. Ein markiges und wurzelechtes Heimatbuch im besten Sinne (S. 226).

Dass hier ein Buch vorliegt, das euphorisch als »markiges und wurzelechtes Heimatbuch« gepriesen wurde, hat die Chancen einer »Wiederentdeckung« seit den 1960er Jahren sicherlich nicht erhöht. Stattdessen wird die Autorin (wenn überhaupt) nun regelmäßig unter der Perspektive einer ideologiekritischen Literaturbetrachtung interpretiert. »Ostmarkenromane« hatten die Aufgabe, den heroischen Kampf gegen das (mit einem Wort der Zeit) »anbrandende Polentum« zu unterstützen, Modelle eines produktiven Zusammenlebens der verschiedenen Völker zu entwickeln, bei dem gleichwohl die hierarchische Vorherrschaft des einen über das andere nicht in Frage gestellt wird, und nicht zuletzt das in Besitz genommene Land (die Provinzen Posen und Westpreußen) kulturell zur »Heimat« der Deutschen werden zu lassen. Und partienweise hat Marianne Mewis solchen Erwartungen ohne Frage entsprochen. Aus einer langen Reihe von Beispielen sei zumindest die folgende Passage zitiert, in der einige erfolglose polnische Kleinbauern charakterisiert werden:

Und sie, die nicht wußten, wie sie sich, das Weib, den reichlichen Nachwuchs, Knechtlein und Magd durchs lange Jahr bringen sollten, sie waren fröhlich und sorglos wie die Zaunkönige. Der dieses karge Land schuf, hatte dem Volk darauf zum Ausgleich seines harten Geschicks das köstlichste Gut verliehen: ein fröhliches Herz. (S. 76)

Ein regelrechtes Grundmotiv, das immer wieder angeschlagen wird, bietet auch die bis zum Lasziven reichende erotische Disposition der polnischen Frauen, die gleichermaßen begehrenswert sind, wie selbst begehren. – Wenn solche Merkmale tatsächlich die Substanz dieses Romans ausmachten, könnten jegliche weiteren Debatten unterbleiben. Mit Recht wäre dann das Werk der Marianne Mewis mit der Gesellschaft, für die sie geschrieben hat und die ihre Schilderungen zu goutieren vermochte, untergegangen.

Eine genauere Betrachtung zeigt allerdings, dass sie dem politischen System nicht nur willfährig dient, sondern es selbst durchaus kritisch darstellt, wenn nicht seine Brüchigkeit zu erkennen gibt. Berndt Swantewitt, der »große Herr«, wird zu einem mächtigen Großgrundbesitzer, der auf seinem Wege Strategien entwickelt, sich innerlich gegen seine zunehmende Gewissenlosigkeit zu »panzern« oder, noch gravierender, seine Handlungsweisen auf Umwegen als »moralisch geboten« zu rechtfertigen. Dabei macht er sich auch die für ihn günstigen Entwicklungen der Germanisierungspolitik zunutze und kommt am Ende seines Lebens in einem Gespräch mit dem weisen und positiv porträtierten polnischen Grafen Sołtyk zu der beklemmenden Feststellung:

In der Intoleranz liegt die Stärke der Überzeugung. Wenn ich voran will, wenn ein Volk aufwärts strebt, muß es für eine Idee kämpfen. Und es kommt meines Ermessens gar nicht sehr darauf an, ob diese Idee sich mit Begriffen höchster Wahrheit und Gerechtigkeit deckt. Der Kampf allein stählt schon. (367)

Neben dieser Differenz zwischen den Positionen der Figuren und der eigenen Haltung der Autorin gibt es noch einen weiteren Bereich, innerhalb dessen *Der große Pan* eine Neubewertung nahelegt: Die Frauen, deren Wege der Witwer Swantewitt kreuzt und derer er sich jeweils nach heftigen Liebesbeziehungen zur gegebenen Zeit entledigt, finden gleichsam zu sich selbst und bewältigen ihr Schicksal – jede für sich und nach den eigenen Möglichkeiten – bravourös. Nicht zuletzt sind es die differenzierten Einsichten in die psychischen Befindlichkeiten dieser Frauenfiguren, die (ähnlich wie bei der Marlitt) den damaligen Erfolg der Autorin begründet haben mögen – und die auch heute Anlass dazu geben könnten, den »Ostmarkenroman« und die Werke von Marianne Mewis unterhalb der offenkundigen ideologischen Oberfläche nochmals einer genauen Lektüre zu unterziehen.

 Erik Fischer

hörens-, sehens- und wissenswert

JOHANNES-GUTENBERG-UNIVERSITÄT MAINZ

Di, 6. Dezember, 18.15 Uhr Lesung **Alexandra Tobor: *Sitzen vier Polen im Auto: Teutonische Abenteuer*** (Institut für Slavistik, Georg-Forster-Gebäude, Jakob-Welder-Weg 12, Raum 01-701 – www.slavistik.uni-mainz.de/225.php)

LITERATURHAUS VILLA AUGUSTIN, DRESDEN

Di, 6. Dezember, 19.00 Uhr Lesung **Matthias Nawrat: *Die vielen Tode unseres Opas Jurek*** (Wilhelm-Bölsche-Str. 21, 01259 Dresden)

HBPg, POTSDAM

Do, 8. Dezember, 10 bis 18 Uhr Deutsch-polnisches wissenschaftliches Kolloquium: **Konfessionelle Hofkultur Europas. Die Silberbibliothek Albrechts von Preußen (1545–1562)** (Haus der Brandenburgisch-Preussischen Geschichte, Kutschstall, Am Neuen Markt 9, 14467 Potsdam – www.hbpg.de/Ausstellung_Reformation.html)

STIFTUNG DENKMAL FÜR DIE ERMORDETEN JUDEN EUROPAS

Do, 8. Dezember, 18.00 Uhr **Frank Meisler: *An der Weichsel gegen Osten. Mein Leben zwischen Danzig, London und Jaffa*** – Lesung mit **Alexander Beyer** Anmeldung erforderlich (Ehemaliges Stummfilmkino »Delphi«, Gustav-Adolf-Straße 2, 13086 Berlin – www.stiftung-denkmal.de)

GHH – STIFTUNG GERHART-HAUPTMANN-HAUS, DÜSSELDORF

Do, 8. Dezember, 19.00 Uhr Vorweihnachtliche Lesung mit **Dr. Hajo Buch: *Johannes Bobrowski, Joseph Roth und andere*** (Bismarckstraße 90, 40210 Düsseldorf – www.g-h-h.de)

OSTPREUSSISCHES LANDESMUSEUM, LÜNEBURG

Mi, 14. Dezember, 18.30 Uhr Vortrag **Prof. Dr. Max Kobbert: *Bernsteinfossilien in 3-D*** (Heiligengeiststr. 38, 21335 Lüneburg – www.ostpreussisches-landesmuseum.de)

LANDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG HAMBURG

Do, 15. Dezember, 18.00 Uhr **Deutsch-polnische Erinnerungsorte: *Die Wunder von Bern und Wembley 1954/1973***, Vortrag und Gesprächsrunde, u. a. mit **Jan Tomaszewski**, Nationaltorwart Polens 1973 (Lichtof im Altbau der Staats- und Universitätsbibliothek, Von-Melle-Park 3, Eingang Edmund-Siemers-Allee/Ecke Grindelallee, 20146 Hamburg – www.hamburg.de/politische-bildung/veranstaltungen/6103738/sport-veranstaltungsreihe2016-2017)

EUROPÄISCHE AKADEMIE OTZENHAUSEN

So, 18. Dezember, 11.30 Uhr Lesung **Hans Bollinger: *Unterwegs in Polen*** (EAO, Europahausstraße 35, 66620 Nonnweiler – www.eao-otzenhausen.de)

TU DARMSTADT

Mi, 21. Dezember, 18.00 Uhr Vortrag **Burkhardt Müller** (Chemnitz): **Stanislaw Lem: *Im philosophischen Simulator*** Im Rahmen der Ringvorlesung: *Lem zwischen den Welten – KOMET LEM Festival Darmstadt (DPI)* (Hochschulstraße 1, Altes Hauptgebäude, Hörsaal S1/03/223 – www.komet-lem.de)

URANIA VEREIN POTSDAM

Vom 17. bis zum 20. Januar 2017 (Abfahrt 17.01.2017, 08.00 Uhr) Studienfahrt **Kunst und Musik in Posen und Thorn** (Gutenbergstr. 71–72, 14467 Potsdam – www.uranias-potsdam.de)

Attraktive Angebote der Kulturstiftung



Broschüre



Klaus Hänsch, Präsident
des Europäischen Parlaments a. D.

Das Gedenken an Flucht und Vertreibung
in einem geeinten Europa /
*Pamięć o ucieczkach i wypędzeniach
w zjednoczonej Europie*
Perspektiven eines westpreußischen
Landesmuseums /
Perspektywy Muzeum Prus Zachodnich

IN DIESER BROSCHÜRE veröffentlicht die Kulturstiftung die Festansprache, die Klaus Hänsch am 20. Juni 2015 zur Eröffnung der Sonderausstellung *Das Westpreußische Landesmuseum 1975–2015. 40 Jahre Westpreußen in Westfalen* im WLM gehalten hat. An diesem 20. Juni, dem Weltflüchtlingstag, fand 2015 zum ersten Male auch der – zukünftig ebenfalls an diesen Kalendertag gebundene – Gedenktag für die Opfer von Flucht und Vertreibung statt.

Prof. Dr. Klaus Hänsch wirkte nach dem Studium der Politikwissenschaft, Geschichte und Soziologie in verschiedenen wissenschaftlichen und politischen Arbeitsfeldern, bevor er 1979 (bis 2009) Mitglied des Europäischen Parlaments wurde. Von 1994 bis 1997 war er Präsident des EP und in den Jahren 2002/03 Präsidiumsmitglied des europäischen Verfassungskonvents. Neben einer Vielzahl von Ämtern und Funktionen, die er im politischen Raum versah, lehrte er an der Universität Duisburg und ist bis heute publizistisch tätig. Er ist Ehrenbürger der Stadt Szprotawa.

(Mindest-) Preis : € 4,50

Beim Versand der Falkarten und der Broschüre werden zusätzlich die Selbstkosten für Verpackung und Versand berechnet.

Plakat

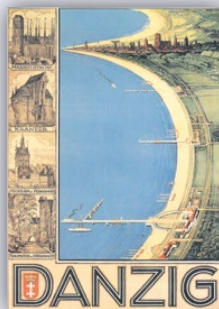


Die Danziger Bucht – Danzig, um 1938 (Siebdruck)
Entwurf: Max Buchholz (* 1878, Todesjahr unbekannt)
(Westpreußisches Landesmuseum, Warendorf)
Reproduktion im Format 50 × 70 cm
Preis € 15,- (ohne Rahmen, Zusatzkosten für Verpackung
und Versand in diesem speziellen Falle: € 4,95)

Klapp-Postkarten



Arthur Erich Diener (* 1878 Schönfließ, † unbekannt)
Westpreußische Seelandschaft, 1914
Öl auf Leinwand (Westpreußisches Landesmuseum)



Die Danziger Bucht (Motiv des nebenstehenden Plakats)

Preis pro Karte: € 1,-

Eine Bestellung kommt der Arbeit der Kulturstiftung zugute!

Artikel aus diesem Angebot können in der Geschäftsstelle der Kulturstiftung Westpreußen, Mühlendamm 1, 48167 Münster, T 02506 / 3057-50, F 02506 / 3057-61 sowie über die E-Mail-Adresse info@kulturstiftung-westpreussen.de bestellt werden.

BLICK ÜBER DEN ZAUN

Lüneburg Unter dem Titel *Bernstein. Goldenes Fenster zur Vorzeit* zeigt das Ostpreußische Landesmuseum zunächst bis zum 30. Dezember eine Ausstellung des Staatlichen Naturhistorischen Museums Braunschweig. Bernstein ist nicht nur ein faszinierendes Naturprodukt, sondern gewährt auch einzigartige Einblicke in eine ferne Vergangenheit; denn im Bernstein finden sich häufig kleine Tiere als „Inklusionen“. Eine Vielzahl solcher gut erhaltenen Kleinlebewesen können in dieser Ausstellung bewundert werden. Dabei ergeben sich zugleich Einsichten in ein lange vor unserer Zeit existierendes Ökosystem eines subtropischen Lebensraums. – Ab dem 31. Januar 2017 (nach der Winterpause) läuft die Ausstellung noch bis zum 7. Mai. (Ostpreußisches Landesmuseum, Heiligengeiststraße 38, 21335 Lüneburg – www.ostpreussisches-landesmuseum.de)

Bonn *Inszeniert. Deutsche Geschichte im Spielfilm* heißt eine Ausstellung im Haus der Geschichte. Dort werden 500 Exponate präsentiert, die sieben ausgewählten Themenfeldern zugeordnet sind. An ihnen wird verdeutlicht, auf welche Weise Spielfilme die öffentliche Diskussion über bestimmte historische Ereignissen anleiten, sie akzentuieren und spezifische Sichtweisen beeinflussen. Innerhalb der Schwerpunkte wird neben Bereichen wie dem „Zweiten Weltkrieg“, dem „Holocaust“ oder dem „Linksterrorismus“ auch der Komplex „Flucht, Vertreibung, Integration“ in den Fokus genommen. Die Ausstellung kann noch bis zum 15. Januar 2017 besucht werden. (Haus der Geschichte, Museumsmeile, Willy-Brandt-Allee 14 53113 Bonn – www.hdg.de/bonn)

Naarden/NL Bis zum 22. Januar 2017 präsentiert das Comenius Museum noch die (gemeinsam mit PubArt aus Hilversum und dem Comenius Museum in Uherský Brod konzipierte) Ausstellung *Wereld Beeld* [Weltbild]. Sie nimmt ihren Ausgang vom berühmten bebilderten Schulbuch „Orbis Sensualium Pictus“, das Jan Amos Comenius 1658 verfasst hat, und bietet Werke der Gegenwartskunst, die dieses „Weltbild“ als Quelle der Inspiration genutzt haben. (Comenius Museum, Kloosterstraat 33, NL 1411 RS Naarden – www.comeniusmuseum.nl)

Ratingen Das Oberschlesische Landesmuseum lädt zum Besuch einer Ausstellung ein, die gemeinsam mit dem Museum des Opperler Dorfes (Muzeum Wsi Opolskiej) entwickelt wurde und bis zum 19. Februar 2017 läuft. Sie bietet *Opperler Gesichter: Leute von heute in Trachten von gestern*. Auf farbenfrohen Großfotos tragen Menschen aus dem Opperler Schlesien historische Trachten. Als Vorbilder dienten historische Schwarzweißaufnahmen, die den aktuellen Bildern gegenübergestellt werden. Eine Besonderheit sind die auch im Oberschlesischen Dialekt wiedergegebenen Bildbeschreibungen. Oberschlesisches Landesmuseum, Bahnhofstr. 62, 40883 Ratingen – www.oberschlesisches-landesmuseum.de)

**Weihnachtsgruß.
1895.
Ein Kinderlied.**

Leise rieselt der Schnee,
Still und starr liegt der See,
Weihnachtlich glänzet der Wald:
Freue Dich, Christkind kommt bald.

In den Herzen ist's warm,
Still schweigt Kummer und Harm,
Sorge des Lebens verhallt:
Freue Dich, Christkind kommt bald.

Bald ist heilige Nacht;
Chor der Engel erwacht;
Horch' nur, wie lieblich es schallt:
Freue Dich, Christkind kommt bald.



Eduard Ebel, ein Theologe aus Preußisch Stargard

Wer in den verfügbaren biographischen und bibliographischen Verzeichnissen nach Eduard Ebel recherchiert, wird von einer Vielzahl von Nennungen regelrecht überschwemmt, die sich immer nur auf einen einzigen Titel beziehen: „Leise rieselt der Schnee“ – in Gedichtsammlungen, Notenausgaben oder CD-Einspielungen. Für diesen „Weihnachtsgruß“ können dann auch verhältnismäßig leicht die Quelle (Gesammelte Gedichte) und das Jahr der Erstveröffentlichung (1895) identifiziert werden. Danach lässt sich dann auch ein differenzierteres biographisches Gerüst entdecken: Eduard Ebel wurde am 7. August 1839 in Preußisch Stargard geboren, studierte Theologie in Königsberg (Preußen) und wurde dort im Sommersemester 1857 Mitglied der Burschenschaft Germania; in den Jahren 1863/64 war er Oberhelfer (Pfarramtskandidat) am Rauhen Haus in Hamburg und wirkte später für mehrere Jahre (von 1866 bis 1869) als Pastor an der französisch-deutschen evangelischen Gemeinde Beirut. Danach wurde er Pfarrer der evangelischen Gemeinde in Graudenz und ging als evangelischer Superintendent 1895 nach Halle (Saale), wo er am 30. Januar 1905 starb.

Bereits diese eher nüchternen Daten wecken ein weitergehendes Interesse an diesem westpreußischen Theologen, der als Pfarramtskandidat am Rauhen Haus mit Johann Hinrich Wichern (1808–1881) und dessen Konzept zeitgemäßer diakonischer Arbeit in engen Kontakt gekommen ist, der immerhin drei Jahre lang im damals osmanischen Libanon zugebracht hat und sich schließlich so weit zu qualifizieren vermochte, dass er zum Ende seiner Laufbahn zum Superintendenten berufen wurde. Die zentralen Aspekte seines Lebens lassen sich an den wichtigsten der von Ebel veröffentlichten Schriften genauer erschließen.

Zum einen hat ihn der Aufenthalt im Libanon, den er im Alter von 27 Jahren kennenlernte, persönlich und in seinem Bibelverständnis nachdrücklich geprägt. Davon zeugt die 1873 in Königsberg erschienene Publikation *Morgenland und heilige Schrift*. In ihr sind zwei Vorträge zusammengefasst, die Ebel 1869 in Königsberg („In Zelten und Hütten des Morgenlandes“) bzw. 1872 in Danzig („Der Tag eines Propheten“) gehalten hat. Dort bekennt er am Ende des ersten Textes: „Der Orient ist ein Zauberland; wer einmal seinen Boden betreten, ist mit tausend unlöslichen Banden an ihn gekettet und wird die Sehnsucht nach seinen ewigen Höhen nicht mehr in diesem Erdenleben los. Wenn nur das Verlangen nach dem Lande des Aufgangs auch zur nie verlöschenden Sehnsucht nach dem Würde, der dort Mensch geworden und dessen heilige Worte auch das Licht gewesen, das uns diesmal bei Betrachtung jener Ferne geleuchtet hat“ (S. 27).

Zum andern bleibt Ebel – der sich kirchenpolitisch als Mitglied der Positiven Union gegen die aufkommende Liberale Theologie positionierte – zeitlebens dem Grundgedanken der Diakonie und mithin der Idee der christlichen Barmherzigkeit verbunden. In seiner Schrift *Die soziale Frage und das Evangelium*, die 1892 in Graudenz verlegt wurde, wendet er sich einerseits entschieden gegen einen – die Substanz des Christentums verfälschenden – reformerischen Pakt mit der Sozialdemokratie, andererseits prangert er aber auch die „Unterlassungssünden“ an, „deren sich insbesondere die evangelische Kirche schuldig gemacht hat“: „Im Kampfe um die reine Lehre verlor die organisierte Kirche ihr Diadem, die Liebesarbeit unter den geistig und leiblich Armen“ (S. 21).

Diese beiden Faktoren, die Faszination durch den Orient und die leitende Kraft der Barmherzigkeit, spiegeln sich auch in einem kleinen Bericht über das Weihnachtsfest 1868 in Beirut wider, den Eduard Ebel der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg erstattet hat. Zugleich lässt der Autor das Bild einer Welt entstehen, die unerschütterlich von christlicher Glaubensgewissheit geprägt erscheint und in der ein harmonisches Miteinander von Nationen und Konfessionen zumindest noch nicht gänzlich undenkbar geworden ist. Deshalb lohnt es sich gewiss, diesen Beitrag auch heute einmal aufmerksam zu lesen.

.....
Auf der Homepage des Westpreußen ist der folgende Text für einige Zeit über das Inhaltsverzeichnis der Dezember-Ausgabe auch in lateinischer Schrift verfügbar.

Weihnachten im Johanniterhospital zu Beirut in Syrien.

Es ist Weihnacht geworden im heiligen Lande. Nicht, wie daheim, mit Schnee und Regen, nein, wie zur Zeit, als die Hirten mit ihren Herden des Nachts auf den Feldern lagerten, – sonnenhell und warm; der Regen hat den Staub des Sommers hinweggewaschen; auf den Felsen sproßt das frische Grün mit Anemonen und Crocus durchweht, die Rosenbüsche stehen in Blüte und der Himmel spannt sich klar und duftig, wie Gottes Liebe und Güte, über Syriens Weihnachtspracht.

Um Mitternacht läuten die Glocken der katholischen Kirchen und rufen zur Messe. In der Maroniten- und Jesuitenkirche ist eine Grotte nachgebildet, in der das Christkindlein liegt, von frischen Blumen und unzähligen Lichtern umgeben; in dem weiten dämmerigen Raum ohne Bänke und sonstige Sitze drängt sich der männliche Theil der Gemeinde, während die Frauen nach orientalischer Sitte durch ein hohes Gitter getrennt unter ihren weißen Schleiern hinüberschauen nach der geschmückten Stätte. Vom Altar ertönt die Messe, aber unverständlich, wie wirres Gemurmel in die Gemeinde hinein – ich trete hinaus in die Nacht, durch die engen dunkeln Gassen den Heimweg zu suchen. Ueberall eilen noch Kirchgänger, jeder mit der klaren weißen Papierlaterne; dann und wann tönt der Zuruf der Negerwächter aus den Magazinen oder der Patrouille, die von der Kaserne her die Straße durchzieht – sie kennt keine Weihnacht und mustert neugierig die nächtlichen Kirchgänger, welche die Geburt des Jesu, Ibn Mirjam, feiern gehen.

Am 25. Vormittags ist der Gottesdienst der deutschen Gemeinde, die fast vollzählig versammelt ihr: „Dies ist der Tag, den Gott gemacht“ dem in Bethlehem Geborenen entgegenjauchzt. Fern von der Heimat eint Preußen und Deutsche, Schweizer und Dänen der eine Glaube; mit ihnen freuen sich Engländer und protestantische Araber, deren presbyterianische Gemeinde nur den Sonntag kennt, an dem Evangelium vom Christkinde, dem die Engel zujauchzen: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Am Tische des Herrn feiern Mitglieder von fünf Nationen und eben so viel evangelischen Denominationen das Abendmahl; ein liebliches Friedensbild in dieser Zeit des Streites und der Unruhe.

Und nun kam der Nachmittag des ersten Feiertags, den wir zu einer Weihnachtsfeier im Hospital bestimmt hatten. In dem schönen Saal, den die Bilder Sr. Majestät des Königs und des Herrenmeisters, so wie eine Photographie des in



Ansicht von Beirut um 1870

Sonnenburg befindlichen Widmungsbildes, das die Johanniterritter in Syrien und auf dem Schlachtfelde darstellt, schmücken, war eine schöne Pinie aufgestellt, die uns der Pascha von Beirut bereitwilligst geschenkt hatte. Sie strahlte im hellsten Lichterglanz, der auch die kleinen Gaben beleuchtete, welche am Fuße des Baumes ausgebreitet waren. Das reiche Geschenk eines Freundes der Anstalt hatte uns in den Stand gesetzt, allen Kranken eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Da lagen die Mendile (Kopftücher für die Frauen), die Puppen für unsere arabische Kinderschar, Tabak in Beuteln für die Männer und für die Lesekundigen noch ein arabisches oder englisches Büchelschen; für unsere beiden Privatkranken war auch gesorgt worden. Die englische Lehrerin des Diakonissenpensionats, welche schwer brustleidend, eine stille Stätte zum Sterben im fremden Lande bei uns gesucht hatte, und die Gott ergeben auf die Stunde ihrer Abberufung wartet, fand ihre Gabe, eben so wie die Frau eines Missionars, eine frühere amharische Prinzessin, die nach des Königs Theodoros Fall mit ihrem Mann hierhergekommen, im Hospital geblieben war, während ihr Gatte nach England und Deutschland reifte, um Mittel für neue Missionsunternehmungen in Abyssinien aufzubringen.

Jetzt kamen die Kranken hinein, 30 an der Zahl. Den armen Churi Soliman, einen griechischen Priester, dessen Bein amputirt werden soll, tragen die beiden Wärter auf einem Lehnstuhl hinzu, andere kommen auf Krücken, sich unter einander stützend; der englische Matrose mit den tiefen Brustwunden, der mein besonderer Freund und ein eifriger Zuhörer meiner englischen Andachten ist, kann schon ziemlich gerade gehen, aber sein Nachbar, unser Stammgast, der gerade ein Jahr im Hospital ist, wird den Knochenfraß

nicht los und zieht sich mühsam hinkend zur Thüre hinein. Die Frauen und Kinder folgen, viele augenkrank, die in den Hintergrund gesetzt werden, damit sie der Lichterglanz nicht blende, während ein erblindetes Mädchen, das nicht von der Herrlichkeit vor ihr ahnt, hineingeleitet wird und nun ängstlich in dem fremden Raum steht.

Auf der anderen Seite sind als Vertreter der hiesigen Protestanten Amerikaner, Engländer, Franzosen, Araber und Deutsche. Es sollte gezeigt werden, daß eine Stätte barmherziger Liebe allen Denominationen gehöre, deren Interesse an unserer Arbeit reger zu machen, der Grund der an sie ergangenen Einladung war. Darum sollten auch heute verschiedene Geistliche Zeugniß ablegen von der Bedeutung des Festes.

Wir stimmen das herrliche deutsche Lied an. Stille Nacht, heilige Nacht! Und nun redet Reverend Robertson in englischer Sprache von der heiligen Freude der Christen, mit den Armen und Elenden zusammen Feste zu feiern und vor Allem dieses Fest! Dann spricht der Senior der Mission, der ehrwürdige Dr. Thomson, ein hochverdientes Mitglied unseres Curatoriums, arabisch, und die kranken Kinder antworten in dem Liede, das ihnen Schwester Jacobine vorgesprochen: Li ism Jesu Halelu! Dem Namen Jesu Preis und Ehr! Dann nahm der Unterzeichnete das Wort zuerst in deutscher Sprache, um auf den Segen hinzuweisen, den ein solch' gemeinsames Bekennen des Glaubens von Seiten der verschiedenen Nationen auch für die Stätte bringen müsse, auf der es geschah, um zu danken für alle Gnade Gottes im verfloffenen Jahr, um der heimischen Wohlthäter zu gedenken und ihr Werk im heiligen Lande dem gnädigen Herrn zu befehlen. Mit französischem Gebet und Segen schloß die kurze Ansprache. Dann sprach als Vertreter der Araber, Missionar Wortabet, ein schönes, tief ergreifendes arabisches Gebet, um die Feier zu schließen. Die Schwestern und die Mitglieder des Vorstandes überreichten nun den Kranken ihre Gaben, die dafür mit orientalischer Ueberschwänglichkeit in Lob- und Dankpreisungen ausbrachen.

Die Nacht war gekommen, aber im Hause der Barmherzigkeit war es hell vom Lichterglanz und in den Herzen hell von rechter, heiliger Weihnachtsfreude. O wie köstlich ist es, die Geburt des zu feiern, der die Elenden und Kranken, die Mühseligen und Beladenen zu sich rief, wenn man ihm dienen darf und sich der Verheißung getrösten: Wohl euch, was ihr gethan habt dieser Geringsten einem, das habt ihr mir gethan!

Pfarrer Eduard Ebel.

Lied-Text von Seite 16:
Eduard Ebel, *Gesammelte Gedichte*, S. 86,
o. O.: Verlag von Jul.
Gaebel's Buchhandlung,
1895
[Original Fraktur]

Neun Anregungen für Mußestunden zwischen den Jahren



Justyna Borucka/Harald Gantermann
Architekturführer Danzig, Gdansk, Sopot, Gdynia
DOM publishers: Berlin, 2016, 352 S., € 38,-

Der Titel dieser Neuerscheinung erzeugt zunächst einmal Aufmerksamkeit. Er weckt durchaus Interesse am Thema Architektur, wirft aber zugleich die Frage auf, ob es sich bei dieser Publikation um eine rein fachspezifische Darstellung zur Stadtarchitektur Danzigs handelt. Die Antwort sei vorab gegeben. Der neue *Architekturführer Danzig* stellt mehr als das dar. Er ist ein umfassendes Kompendium über die in vielen Jahrhunderten geschaffene Baukunst in dieser historisch bedeutenden alten Hansestadt an der Ostsee, die heute mit den Städten Zoppot und Gdingen als Metropolregion die so genannte Dreistadt/Trójmiasto bildet. Diese regionale Verknüpfung

der drei Städte findet in diesem Führer entsprechend ihren Niederschlag.

Das inhaltliche Konzept des Buches folgt in seiner Gliederung der Stadtgeographie der heutigen Metropolregion Danzig mit ihren Stadtteilen und Vorstädten. Ein weiteres inhaltliches Strukturkriterium ist die Untergliederung in insgesamt zwanzig Kapitel, die dem Besucher der Stadt oder dem forschenden Leser jeweils eine in sich abgeschlossene Erkundungstour („Route“) zur Erschließung der Architektur Danzigs, seiner Baukunst, eröffnen. Die einzelnen Textbeiträge (insgesamt 309 aufgeführte Objekte) werden alle anschaulich ergänzt durch hervorragende Farbaufnahmen. Jedes Kapitel wird eingeleitet durch routenbezogene Stadtplanausschnitte und, analog dazu, entsprechende Luftbildaufnahmen, die beide einer ersten Übersicht dienen und ausgesprochen hilfreich die Orientierung erleichtern (QR-Codes zu jedem Einzelbeitrag verschaffen dem Internetnutzer per Smartphone zusätzliche Einzelinformationen und Orientierungshilfen).

Der historische Bogen ist in diesem *Architekturführer* weit gespannt, ausgehend von der Baukunst in Danzig im Mittelalter (beispielsweise der Katharinenkirche, 1239, oder der Großen Mühle, 1350) bis hin zu markanten Bauwerken der Gegenwart (dem Shakespeare-Theater, 2014, oder dem Europäischen Solidarnosc-Zentrum, 2014). Die aktuelle Planung für die Wiederbebauung der Speicherinsel wird ebenso thematisiert wie das im Bau befindliche Projekt eines Museums des Zweiten Weltkrieges.

Der empfehlenswerte *Architekturführer Danzig* kann dem Besucher der Stadt als informativer Begleiter und als nützliche Orientierungshilfe auf seinen Erkundungswegen, darüber hinaus dem an Geschichte und Kultur Danzigs Interessierten als eine durchaus lesenswerte Lektüre dienen.

Siegfried Sieg

Christopher Spatz **Ostpreußische Wolfskinder. Erfahrungsräume und Identitäten in der deutschen Nachkriegsgesellschaft** Osnabrück: fibre Verlag, 2017, 239 S., Karte, € 29,80

Eine Dissertation als Buchempfehlung zum Weihnachtsfest? Und dann auch noch zu einem Kriegs- und Vertreibungsthema? – Im Falle von Christopher Spatz' neuem Standardwerk über *Ostpreußische Wolfskinder* kann ich diese Empfehlung besten Gewissens geben! Nicht nur, weil das Buch – nach dem methodisch-theoretischen Vorspann – die historische Analyse mit einer dichten Erzählung von Einzelschicksalen verbindet, sondern auch, weil der Autor einen wichtigen – wissenschaftlich fundierten – Debattenbeitrag zum Vertreibungsdiskurs leistet, der von Betroffenen und historisch Interessierten zur Kenntnis genommen werden sollte.

Zum einen leistet der Autor – der Dutzende Interviews mit Wolfskindern geführt und Archivmaterialien ausgewertet hat – Grundlagenarbeit zur Geschichte einer Opfergruppe, die für die historische Forschung ein immer noch wenig erschlossenes Problemfeld darstellt. Zum anderen führt Spatz einen Begriff ein, der womöglich zukünftig in der Aufarbeitung der individuellen und kollektiven Rezeption von „Flucht und Vertreibung“ wirkmächtig werden kann: Die Erinnerungseinsamkeit – ein für die Gruppe der Wolfskinder markantes Phänomen, das jedoch mithin viele Vertriebene für sich beanspruchen können, ohne dass es bisher analytisch expliziert worden wäre.

„Im öffentlichen Kommunikationsraum klangen“, so Spatz, „schon versuchs- und scheinbar geäußerte Erinnerungen von Wolfskindern dissonant und inkorrekt, da sie sich vom Adressaten nicht zufriedenstellend in ein offiziell anerkanntes Opfernarrativ einordnen ließen und somit die soziale Erwartungshaltung verfehlen mussten.“ Als Konsequenzen für die Betroffenen macht Spatz ebenso „Verdrängungsstrategien“ wie Versuche einer Anpassung des eigenen Narrativs an die vermuteten sozialen Erwartungen deutlich.

Gewiss keine leichte Kost – auch aufgrund der Schilderungen aus dem Königsberger Gebiet der Nachkriegszeit. Aber dennoch: die Lektüre lohnt sich in jedem Falle.

Tilman Asmus Fischer



*Als ich nach Weimar
in die Pension kam ...*



Aus Briefen und Erinnerungen
von Agnes Miegel
über ihre Zeit im Mädchenpensionat
1894 bis 1896

Dr. Jens Riederer / Dr. Marianne Kopp (Hrsg.)
Als ich nach Weimar in die Pension kam ...
Bad Nenndorf 2015, 160 S. mit 32 Abb., € 16,95

Ebenso informativ wie unterhaltsam wird die ostpreußische Dichterin Agnes Miegel in dem von Jens Riederer und Marianne Kopp herausgegebenen Band *Als ich nach Weimar in die Pension kam ...* dem Leser auf eine bislang wenig beachtete Weise vorgestellt: Um ihre Bildung und Erziehung zu vervollkommen, besuchte die Königsbergerin in den Jahren 1894 bis 1896 das Mädchenpensionat Koch in Weimar. Lebenslang blieb ihr diese Zeit als prägend in Erinnerung, immer wieder kam sie in Briefen und Notizen darauf zurück. Entlang einer Fülle von Aufzeichnungen und Briefexzerpten aus sechs Jahrzehnten – sorgfältig zusammengestellt von der Literaturwissenschaftlerin Marianne Kopp – werden in dem Band ungewöhnliche Einblicke in das Innenleben eines Mädchenpensionats vor 1900 gewährt.

Die junge Agnes Miegel – eine fleißige und originelle Briefschreiberin – präsentiert sich als genaue Beobachterin von Alltag und Unterricht,

Lehrern und Mitschülerinnen, die mit feinem Humor eine Vielzahl von Eindrücken, Begegnungen und lokalen Begebenheiten festhält. Das Erleben der Klassikerstadt mit Theateraufführungen, Konzerten und Museumsbesuchen prägte Agnes Miegels Verständnis von Kultur nachhaltig und regte, unterstützt durch anspruchsvollen Unterricht, erste dichterische Versuche an.

Über die Ausbildung in den Mädchenpensionaten allgemein informiert neben den individuellen Erinnerungen Agnes Miegels eine umfassende, bildungsgeschichtliche Studie. Jens Riederer macht dabei das bisher unbekannte pädagogische Potential der privaten Bildungseinrichtungen für junge Frauen vor allem anhand der authentischen Schilderungen Agnes Miegels deutlich. So ergänzen sich der wissenschaftliche und der persönliche Part zu einer außergewöhnlich dichten und zugleich gut lesbaren Quellenedition mit zahlreichen neuen Facetten.

Annegret Schröder



Eigentlich sind wir (auch) von hier
Ein Film von Margit Eschenbach

Farbe Video 64 Min

Margit Eschenbach

Eigentlich sind wir (auch) von hier

Farbfilm, 64 Minuten, 2004. DVD Video, zu beziehen über www.margit-eschenbach.net

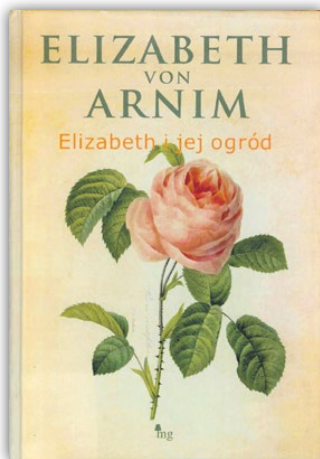
Natürlich haben wir alle schon zur Genüge Filme über Spurensuche bzw. Flucht und Vertreibung gesehen – aber dieser Film ist anders: Einerseits professionell gemacht, andererseits behutsam, ohne den Zuschauer emotional zu überfordern. „Fahr wenigstens ein Mal in die alte Heimat, damit sie nicht auch noch in unserem Gedächtnis verlorengeht“ – diesen Wunsch ihrer aus Ostpreußen stammenden Großmutter erfüllt die Filmemacherin Margit Eschenbach 30 Jahre später, nachdem sie die in ihrer Generation so häufig vorkommende Skepsis gegenüber fremden Erinnerungen und alten Geschichten überwunden hat.

Sie nimmt uns mit nach Braunsberg, Guttstadt, in das Königsberger Gebiet, nach Rauschen, Frauenburg und zum Frischen Haff. Alte Fotos und Ansichtskarten aus einem Land, das es so nicht mehr gibt („Guttstadt soll eine hübsche kleine Stadt gewesen sein“), stehen Aufnahmen von heute gegenüber. Gespräche mit jetzt dort lebenden Menschen, die oft auf-

grund ihres persönlichen Schicksals verständnisvoller sind als die eigenen Landsleute im Westen, fehlen ebenso wenig wie die Schilderungen eines Braunsbergers, der Ende Januar 1945 als Siebenjähriger an der Hand seiner Mutter sechs Stunden zu Fuß über das Eis des Haffs ging, um die rettende Nehrung zu erreichen, in ständiger Angst vor Tieffliegern. Vieles wird gezeigt und alles erwähnt, auch der schwierige Neuanfang nach 1945, jedoch ohne erhobenen Zeigefinger, sondern sehr ruhig und sachlich.

Wie gesagt – dieser Film ist anders: Mich erinnert er irgendwie an Bücher von Arno Surminski – die Schilderung des ostdeutschen Schicksals, ruhig, sachlich und ohne Pathos, und dadurch umso glaubwürdiger und anrührender. Auch deshalb sollte er den Nachgeborenen an die Hand gegeben werden, damit sie sich fern der üblichen Fernseh-Dokumentationen ein Bild machen können - und vielleicht ein wenig nachempfinden, was die Eltern bewegt.

Heidrun Ratza-Potrýkus



Elizabeth von Arnim

Elizabeth und ihr Garten (1898)

Frankfurt am Main: Insel (Taschenbuch € 6,99), und Freiburg: Audiobuch, € 19,95

ALS ELIZABETH BEAUCHAMP 1891 – als 25-Jährige, also beinahe schon an der Schwelle zur „alten Jungfer“ stehend – den deutschen Grafen Henning August von Arnim-Schlagenthin heiratete, war ihre Familie der Meinung, sie zöge das große Los. Bald stellte sich jedoch heraus, dass die Ehe mit dem konservativen, chauvinistischen preußischen Junker alles andere als idyllisch war, zumal die unabhängige, frei denkende und

lebenslustige Elizabeth dem Muster einer „preußischen Ehefrau“ sowieso nicht entsprach. Zu einem schicksalsbestimmenden Geschenk wurde für die zukünftige Schriftstellerin aber das Gut Nassenheide (heute Rzędziny) in der Nähe von Stettin, auf dem sich die Familie (Elizabeth mit ihrem Mann und den drei kleinen Töchtern) 1896 niederließ; und dort wurde für Elizabeth insbesondere die Parkanlage wichtig, die sie in einen Traumgarten verwandelte.

In ihrem Erstlingswerk beschreibt Elizabeth von Arnim das Leben in Nassenheide mit ihrem Mann, den Kindern und den dort für kürzere oder längere Zeit weilenden Gäste – und vor allem ihren Garten. Sie beweist dabei Humor, bedient sich einer feinen Ironie und äußert Anschauungen einer emanzipierten Frau. Zwischen den Zeilen tauchen auch sozialgeschichtliche Realien auf wie z. B. die Möglichkeit, dass preußische Gutsbesitzer ihr Gesinde mit „leichten Körperstrafen“ disziplinieren durften, oder das preußische Gesetz, das Frauen den Kindern oder geistig Kranken gleichstellte und sie damit faktisch aus dem öffentlichen Leben ausschloss.

Das Buch *Elizabeth und ihr Garten* ist als eine höchst angenehme Weihnachtslektüre zu empfehlen – es sei denn, dass wie bei der Frau auf Nassenheiden als liebste Beschäftigungen während des Winters neben Eislaufen oder Fahrten an die Ostsee die Entwürfe und Planungen für die Gartenarbeiten im Frühjahr anstünden. Die jüngste deutsche Ausgabe des Buches erschien 2012, das Buch ist – gelesen von Doris Wolters – seit 2013 auch als Hörbuch zugänglich. – Wenn Leserinnen oder Leser von der Lektüre dazu angeregt werden, nach Nassenheide zu kommen, werden sie die Überreste der Parkanlage entdecken. Im nahegelegenen Ort Buk (bis 1945 Böck) befindet sich ein Denkmal der Gräfin, das von ihren Lieblingsblumen – Rosen – umgeben ist. Das Interesse an Elizabeth von Arnim ist in Polen damit offenbar noch nicht erschöpft: Vor wenigen Wochen, im September, wurde ein weiteres Denkmal der englisch-deutschen Schriftstellerin enthüllt – diesmal in Daber (Dobra) in der Nähe von Naugard.

Joanna Szkolnicka

Carsten Gröhn

Einschlüsse im baltischen Bernstein

Kiel/Hamburg: Wachholtz Verlag, 2015, 424 S., € 49,80

Im südlichen Ostseeraum kommt der Bernstein besonders häufig vor. Er ist ein natürliches Material, das wegen seiner einzigartigen Eigenschaften Menschen immer wieder tief beeindruckt und dem bis heute sogar Heilkräfte zugeschrieben werden. Das Bild der Region Westpreußen hat er um wichtige Facetten bereichert. Deshalb ist ihm im Westpreußischen Landesmuseum auch ein eigenes „Kabinett“ gewidmet worden. Dort wird einerseits erläutert, dass zur Verarbeitung des begehrten Materials eine eigene Infrastruktur entstanden ist, zu der spezialisierte Berufe und Techniken gehören: Aus Bernstein hergestellte Gegenstände – einfache Devotionalien wie auch aufwendiges Kunsthandwerk – dokumentieren das durch die Jahrhunderte hohe Niveau der Bernstein-Bearbeitung. Zum andern wird den Besuchern verdeutlicht, dass Bernstein auch für die Naturwissenschaft höchst relevant ist, weil er aufgrund seiner charakteristischen Entstehungsweise prähistorische Tier- und Pflanzenarten als sogenannte Inkluden bewahren konnte.

Im Warendorfer „Kabinett“ besteht sogar die Möglichkeit, an einem „Bernstein-Slider“ solche Fossilien in ihrer Feinheit wie unter einem Mikroskop zu betrachten. Solch ein Studium dieser wunderbaren Gebilde erlaubt der hier vorgestellte Band mit einer noch unvergleichlich größeren Variationsbreite – und mit einer erheblich höheren Bequemlichkeit, weil er stets unmittelbar greifbar ist: Carsten Gröhe hat ein Buch geschaffen, das man immer wieder gerne zur Hand nehmen möchte. Er gibt zunächst eine kompakte Einführung, die vom Bernsteinwald über die Entstehung der Inkluden bis zur Methodik des Forschens und Sammelns keine Fragen offenlässt. Sodann bietet der Autor einen Teil, in dem (neben einigen Pflanzen) die einzelnen Tiergruppen in systematischer Reihenfolge abgehandelt werden. Dabei ist gerade auch diese umfangreiche Partie keineswegs von wissenschaftlichen Spezialinteressen geprägt, sondern von dem Wunsch, dem Betrachter die faszinierenden Strukturen der Einschlüsse dank hoch auflösenden Fotografien nahezubringen und verständlich zu machen. Durch deren hohe Qualität bietet der Band ein unerschöpfliches Reservoir zum Schauen und Staunen!

Erik Fischer

Wer diesen prächtigen Bildband gerne besitzen möchte, sollte sich in jedem Falle an dem Preisrätsel auf Seite 25 beteiligen; denn dort ist er als 1. Preis ausgesetzt!





Ingrid Meyer-Legrand
Die Kraft der Kriegsenkel.
 Wie Kriegsenkel heute ihr biografisches Erbe erkennen und nutzen
 Berlin: Europa-Verlag, 2016,
 256 S., € 18,99

Was sind Kriegsenkel? Sie gehören zur „Generation der Menschen, deren Eltern die Kriegskinder des Zweiten Weltkrieges gewesen sind“. So schreibt der Psychiater Peter Heintz im Vorwort zu diesem Buch, das er als herausragendes Werk bezeichnet. Es ist „das erste Buch über die positive Kraft der Kriegsenkel“, geschrieben von einer Therapeutin über ihre jahrelangen Erfahrungen mit dieser Generation. Viele Menschen wissen nicht so recht, warum sie sich heimatlos oder entwurzelt vorkommen, oder warum sie nicht zurechtkommen in ihrem Beruf, oder warum sie sich nicht angekommen oder angenommen fühlen. Sie haben keinen Krieg gekannt, leben im Frieden, und haben gute Lebensbedingungen in materieller und sozialer Hinsicht. Was ihnen fehlt, können sie nicht einmal konkret benennen: Ist es Geborgenheit? Sicherheit? Fürsorge? Liebe?

Die Autorin schlägt vor, dass sie sich die Geschichte ihrer Vorfahren einmal anschauen und sich die Lebensbedingungen ihrer Eltern vorstellen. Dann würde schnell klar, wie die politischen Katastrophen und gewaltigen Kriege des vorigen Jahrhunderts Wirkungen entfalten, die mehrere Generationen eingeholt haben. Es gab keine Familie, die nicht berührt wurde – nicht nur in Deutschland –, und schon beginnend nach dem ersten Weltkrieg mit den Verwerfungen und Verlusten in dessen Folge. Die Autorin bleibt allerdings nicht bei dem vielen Leiden stehen. Gemeinsam mit den Kriegsenkeln hat sie erfahren, dass viele von ihnen alle Chancen ergreifen, um ihr persönliches Leben zu meistern. Die belastenden Erfahrungen ihrer Eltern können auch sie bedrücken, aber sie entwickeln daraus eigene Kräfte, die sie zu nutzen wissen.

Viele Verhaltensweisen zeigen, wie betroffen wir eigentlich alle sind. Auch ohne Therapie kann es erfolgreich sein, über die Erfahrungen und Befindlichkeiten in der jeweils anderen Generation einmal nachzudenken. Das ist für die Erlebnisgeneration gut, für die Kriegskinder gut und für die Kriegsenkel ebenfalls zu empfehlen. Dieses Buch hilft, dass in den Familien die Generationen miteinander sprechen oder ins Gespräch kommen. Und es zeigt, dass wir noch viele Jahre über die Folgen des Krieges – nicht nur Flucht, Vertreibung und Heimatverlust betreffend – aufzuklären und zu erzählen haben. Das hört nie auf und bleibt spannend.

Sibylle Dreher

Stellwagen-Orgel (1659) zu St. Marien Stralsund –
 Die Norddeutsche Orgelkunst
 Vol.2 – Danzig. Organist:
 Martin Rost, DDD Stereo,
 Detmold: MDG, 2011, € 15,66

Beitritt man die Kirche St. Marien in Stralsund, geht einige Schritte auf den Altar zu und dreht sich um, zeigt sich ein überwältigender Anblick: Die Westwand wird fast vollständig von dem rund 20 Meter hohen, reich verzierten Prospekt der 1659 fertiggestellten Stellwagen-Orgel eingenommen. Dank langjähriger Restaurierung ist das Instrument, äußerlich wie klanglich, dem mutmaßlichen Originalzustand wieder sehr nahe gekommen. Martin Rost ist seit 1997 als Kantor und Organist an der Marienkirche für die Stellwagen-Orgel zuständig und ist darüber zum Spezialisten für historische Orgeln des Ostseeraums und die auf ihnen damals gespielte Musik geworden. Mit dieser Auf-

nahme an seiner Stralsunder Orgel stellt er Orgelkomponisten aus Danzig vor.

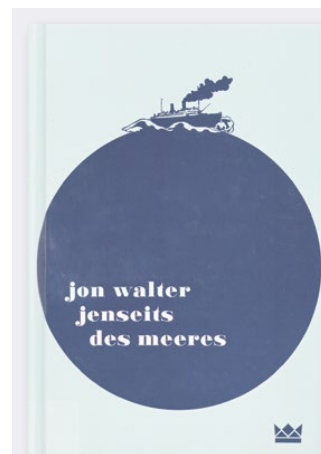
Das Programm reicht von Cajus Schmiedtlein, der 1589 als Organist an der Danziger Marienkirche angestellt wurde, bis hin zu Friedrich Wilhelm Markull, der in der gleichen Position das Musikleben der Stadt um die Mitte des 19. Jahrhunderts prägte. Zu Beginn der CD ist hörbar die Arbeit der Cantanten dokumentiert. Sie sorgen durch das manuelle Aufziehen von Bälgen für den Winddruck, der die Stellwagen-Orgel ertönen lässt. Die sehr differenzierten Klangfarben des Instruments tragen erheblich zur faszinierenden Sinnlichkeit dieser Aufnahme bei, die manchem nicht besonders protestantisch vorkommen mag. Martin Rost macht von den verschiedenen Registern klugen Gebrauch, was zum Beispiel die Choralvariatio-



nen von Paul Siefert und Daniel Magnus Gronau zu einem wirklich abwechslungsreichen Hörerlebnis werden lässt.

Wie bei dem Label DABRINGHAUS UND GRIMM üblich, verfügt die CD außerdem über ein sehr direktes und doch auch räumliches Klangbild. Die Jury des Preises der deutschen Schallplattenkritik hat Martin Rosts Aufnahme ausgezeichnet: Das „völlig unbekannte, aber sehr hörensichere Repertoire“ habe hier eine „prachtvolle Umsetzung“ erfahren.

Alexander Kleinschrodt



Jon Walter
Jenseits des Meeres
 aus dem Engl. übers. von Maria Tichy,
 Hamburg: Carlsen 2015, 320 S.,
 € 17,99 (ab 12 Jahren)

eine geschichte wird erzählt, wie sie in diesen Tagen vielerorts geschieht, vormalig geschehen sein könnte, und sie lässt erahnen, was in den Erinnerungen vieler unserer Eltern und Großeltern fortlebt. Hier allerdings ist das Geschehen – und dies gehört sicherlich zu den besonderen Qualitäten dieses Buches – weder konkreten Orten noch einer bestimmten Zeiten zuzuordnen.

Ein zehnjähriger Junge entkommt mit dem Großvater seiner vom Krieg zerstörten Stadt, ein Schiff mit dem Namen SAMARITER („Ein guter Name für ein Schiff, oder was meinst Du?“) soll sie und ein Heer von Flüchtlingen in Sicherheit bringen. Der britische Autor Jon Walter lässt sich viel Zeit – die Hälfte des über dreihundert Seiten starken Romans –, um die bängigen Stunden im Hafen zu beschreiben. Ängste und Nöte peinigen den Jungen in ihrem nächtlichen Versteck; eine fast unglaubliche, abenteuerliche Begegnung mit vermeintlich wohlgesonnenen Freunden in der Not gewinnt Brisanz für den ganzen Roman. Panik überkommt den Jungen bei dem Gedanken, der Großvater und er könnten nicht mit an Bord gelangen; übergroß ist die Sorge um die vermisste Mutter – und letztlich packt ihn Verzweiflung, als er sich unvermittelt alleine – als Waisenkind getarnt – auf dem Flüchtlingsschiff wiederfindet.

Gleichermaßen sind da die anrührenden Momente der Hoffnung, des Vertrauens, der kleinen, kindlichen Freuden. Der Autor will den jugendlichen Leser nicht verstören, er beschreibt einfühlsam, nachdrücklich, aber unsentimental. Dies gilt ebenso für das breite Kapitel, das die aufregenden und herausfordernden Erlebnisse während der dreitägigen Überfahrt schildert, insbesondere aber für den verhältnismäßig knapp gehaltenen Epilog, der das Ankommen im neuen Leben und eine erlösende Schicksalswendung skizziert. – Eine Lektüre für lange Winterabende, die nicht nur junge Menschen zu faszinieren vermag!

Ursula Enke

Thorner Kathrinchen

Die vereinfachte himmlische Back-Methode

2. GEWÜRZ-ENGEL

Sie hat noch fest die Augen zu.

SCHMAND-ENGEL

Oh ja, sie schläft in süßer Ruh.

2. GEWÜRZ-ENGEL

Hat noch kein einziges aufgemacht!

GEWÜRZ-ENGEL

Durchträumt die ganze heilige Nacht
und ahnt nicht, was wir mitgebracht!

HONIG-ENGEL

Wenn sie's bemerkt, wird sie sich freuen!

MEHL-ENGEL

Mehl werd ich in die Mulde streuen.

Den ganzen Sack voll schütt ich aus.

Da werden gute Kuchen draus.

(schüttet das Mehl durch das Sieb)

HONIG-ENGEL

Hier aus der honigschweren Wabe
bring ich die allerschönste Gabe.

Viele Bienchen halfen dabei,
daß es ein süßer Kuchen sei.

GEWÜRZ-ENGEL

Hoch über den Wolken im Himmelsgarten

wachsen Gewürze von tausend Arten:

Anis, Krauseminz, Braunnägelein,
die streuen wir feingerieben ein.

Haltet fest das Sieb, daß nichts zerstreue!

2. GEWÜRZ-ENGEL

Ja, daß sich unsere Schwester freue,

ein bißchen das, ein bißchen dies

vom Himmelsgärtlein im Paradies.

SCHMAND-ENGEL

Schmand-Engel werde ich genannt

und bin noch weißer als Milch und Schmand.

Drum geb ich fetten Schmand dazu
von der lieben, nahrhaften Himmelskuh.

SIEB-ENGEL

Mehl und Honig, Gewürz und Schmand –
jeder gab gern mit schenkender Hand.

MEHL-ENGEL

Wir wollen alles ein wenig schmücken.

Kommt, – eilt euch, Tannenzweige zu pflücken!

*(3 Engel pflücken beim Holzbündel Tannenzweige,
geben jedem Engel einen Zweig. Dann schwenken
sie die Zweige wie segnend über dem Trog)*

6 ENGEL

Nun gäre der Teig unterm Tannenzweig,
daß die Weihnacht ihr himmlisches Wunder zeigt!

MEHL-ENGEL

Kommt alle nacheinander mit
und singt im sachten Engelschritt!

[...]

SCHW. KATHARINA *(erwachend)*

Wie? Singen dort wieder Kinder ihr Lied?

Ob der Sang durch die Straßen hin weiterzieht?

Kein Lichtlein ist heut angefacht.

Im Dunkel vergeht mir die heilige Nacht.

KL. JUNGE *(läuft zum Backtrog, sieht
hinein. Lukas und die anderen Kinder folgen)*

LUKAS

Nein, Kleiner, das hat keinen Sinn.

Es liegt weder Teig noch Kuchen darin.

MÄDCHEN

Es sind Kuchen darin, ja, Kuchen darin,

es sind, ja, es sind!

Schwester Kathrinchen, schau her geschwind!

SCHW. KATHARINA

Ist's möglich, ein Wunder von Gott gesandt?

Der Trog voller Kuchen! Bis an den Rand!

Ausschnitt aus: *Wie die Thorner Kathrinchen entstanden.*
Ein vorweihnachtliches Spiel nach einer Thorner Legende
aus der Ordenszeit von Erminia v. Olfers-Batocki



Die drei abgebildeten hand-
bemalten Back-Kunstwerke
sind in Putzig gefertigt worden.

Das aufwändigere irdische Verfahren

Zutaten 250 g Honig 40 g Butter 300 g Zucker je 5 g Kardamon
Nelken Zimt 500 g Mehl Schale einer halben geriebenen Zitrone
1/10 l kaltes Wasser 8 g Hirschhornsalz 10 g Pottasche etwas Rosen-
wasser zum Auflösen gut 150 g Mehl zum Durchkneten und Ausrollen.

Honig und Butter erwärmen, dann Zucker nach und
nach hinzugeben und aufkochen lassen. Zu einem
Pfund Mehl Kardamon, Nelken, Zimt, die abgerie-
bene Zitronenschale hinzugeben, den kochenden
Honig mit 1/10 l Wasser hinzugeben. Hirschhornsalz
und Pottasche werden in Rosenwasser aufgelöst und
zu dem abgekühlten Teig gegossen. Dann wird das
letzte Mehl und wenn nötig noch etwas mehr da-
zugegeben, der Teig gut durchgeknetet, ausgerollt
und mit der Kathrinchenform ausgestochen. Der
geformte Teig wird auf ein Blech gelegt, mit Wasser
bestrichen und gebacken.

[...] Nach dem Backen kann man die Kuchlein
auch mit verschiedenfarbigem Guß verzieren. – Es
empfiehlt sich, vor dem Abbacken erst eine Probe in
den Ofen zu schieben.

Aus: *Westpreußisches Brauchtum zur Weihnachtszeit*
von Irmhild Gleiß (Westpreußische Hefte. Nr. 12).

„ELBINGER ADVENTSMÜTTERCHEN“ Diesen Titel gab Ernst Kossol einem Ölgemälde, das er 1958 schuf; es wird im Westpreußischen Landesmuseum verwahrt.

Die Bildreproduktion auf der rechten Seite ist vermutlich nicht sorgfältig genug vorgenommen worden ...

Viel Vergnügen wünschen wir beim Aufspüren der insgesamt 14 Abweichungen! *(Die Auflösung dieses Rätsels wird in der Januar-Ausgabe veröffentlicht.)*



Kaschubisches Weihnachtslied

Sei uns begrüßet geliebter Jesu, unser von Ewigkeit ersehnter Herr.
Aus Kaschubien zum Stalle eilen hurtig wir alle
und bis zur Erde neigen die Stirne – und bis zur Erde neigen die Stirne.

Warum so arm liegst du in der Krippe und nicht im Bettchen, wie es dir zukommt.
Im Stalle geboren, in der Krippe gebettet.

Warum mit Ochsen und nicht mit Herren – warum mit Ochsen und nicht mit Herren.

Wärest in Kaschubien du uns geboren, wärest auf Heu von uns nicht gebettet.
Hättest ein Strohäckchen, darüber ein Bettchen,
und viele Kissen gefüllt mit Daunen – und viele Kissen gefüllt mit Daunen.

Und auch dein Kleidchen wär nicht so einfach. Aus grauem Fellchen ein reiches Mützchen.

Aus blauem Tuche ein Röckchen und ein grünes Warb-Jöppchen,
dazu ein' Netzgurt würd' man dir geben – dazu ein' Netzgurt würd' man dir geben.

Wärest in Kaschubien du uns geboren, brauchtest dann niemals Hungersnot leiden.

Zu jeder Tageszeit hättest Gebratenes,
zum Butterbröckchen, *wódki* ein Gläschen – zum Butterbröckchen, *wódki* ein Gläschen.

Zu Mittag hättest du Buchweizengrütze, mit gelber Butter reichlich begossen.
Saftiges Gänsefleisch, mit Speck Kartoffelmus,
und Fleck mit Ingwer nicht zu vergessen – und Fleck mit Ingwer nicht zu vergessen.

Und Wurst mit Rührei gar fett gebraten, darnach der Liebling würd' wohl geraten.

Zum Trinken gäb man dir Tuchler- oder Berent-Bier.

Könntest dann schwelgen in den Genüssen – könntest dann schwelgen in den Genüssen.

Zum Abendbrot hättest du schmackhafte Flinzen und zarte Würstchen mitsamt Pieroggen.

Wruken mit Hammelfleisch, Erbsen mit Speck gekocht,
und fette Vöglein knusprig gebraten – und fette Vöglein knusprig gebraten.

Bei uns gibts Wildbrett, Jesu, in Menge.

Wäre allzeit für dich wohl bereitet, ganz junge Rebhühnchen und andre Vögelchen,
auch fette Täubchen und Krametsvögelchen – auch fette Täubchen und Krametsvögelchen.

Dort hast du allzeit Mangel gelitten, hier hättest du alles im Überfluß.

Beim Trinken und Essen, beim Spielen, Erzählen,
wäre beim Amtmann dein Platz am Tische – wäre beim Amtmann dein Platz am Tische.

Doch dir genügt schon der gute Wille, unsere Wünsche nimmst du als Gaben.

Die Herzen zum Opfer bringen wir dem Schöpfer.

Verachte uns nicht, obwohl wir arm sind – verachte uns nicht, obwohl wir arm sind.

Kaschubisches Weihnachtslied.



DAS KASCHUBISCHE WEIHNACHTSLIED von Werner Bergengruen – »Wärest du, Kindchen, im Kaschubien-lande, wärest du, Kindchen, doch bei uns geboren!« – ist weithin bekannt. Der Dichter selbst gab dabei den Hinweis, er habe die Erzählungen einer kaschubischen Hausangestellten seiner (damals in Danzig lebenden) Eltern als Inspirationsquelle genutzt. Daneben existiert allerdings auch ein *Kaschubisches Weihnachtslied*, das Ernst Seefried-Gulgowski (in seiner Monographie *Von einem unbekanntem Volke in Deutschland. Ein Beitrag zur Volks- und Landeskunde der Kaschubei*) bereits 1911 veröffentlicht hat und das wir gemeinsam mit der Melodie hier wiedergeben. In diesem Text erhalten die Bilder des Überflusses, auf die Bergengruen seine poetische Grundidee im Wesentlichen beschränkt, einen Rahmen, der dem Lied eine zusätzliche Tiefendimension verleiht. Zu Beginn sehen sich die Kaschuben gemeinsam mit den Hirten der Weihnachtsgeschichte unmittelbar vor der ärmlichen Krippe – aus dieser Situation heraus erschließt sich erst gänzlich, warum nun die lange Reihe der Zusagen und Versprechungen entfaltet wird. In der letzten Strophe dann wird der ganze Text nochmals neu gewichtet. Dem Begehren, das Jesuskind auf alle denkbare Weise zu verwöhnen, steht die eigene Armut der Kaschuben entgegen. Sie können nur hoffen, dass ihre Wunsch-Bilder des Überflusses als Zeichen der Verehrung und Liebe Gnade finden.

EIN WUNDERSAMES WEIHNACHTS- FEST IM KASCHUBENLANDE

Von Grazyna Patryn

Der kleine Janek hält die Augen noch fest geschlossen, noch nicht aufschlagen, noch einen Moment ... *Lieber Gott, lass mich weiter träumen, dass ich wieder daheim bin in unserer Wohnung im zweiten Stock des Hauses an der sonst so stinkenden Straße, die mir heute nun die schönste wäre ...* Doch da ist der Wind wieder, ein heulender Wind. Quietschend springt eine hölzerne Tür auf, und eine weiche Stimme dringt an sein Ohr: »dobri dzień, Janko, wach auf, heute ist ein besonderer Tag!«. »Guten Morgen«, antwortet er artig seiner Oma und fragt: »Was ist heute für ein Tag?« »Beeil dich, und zieh dir warme Sachen an«, kommt als einzige Antwort.

Nur noch einmal die ganz dicke Decke über den Kopf ziehen ... – Seit über drei Monaten lebt er bei seinen Großeltern irgendwo da draußen. In Muttis Erzählungen waren die Sonne und das Meer, so viele Farben und Blumen und alles so wunderschön. Nichts davon hat er gesehen. Alles war ihm fremd, die

kleine, dunkle »chęc«, der ständig brausende Wind, die lauten Menschen, deren Sprache er nicht versteht. Noch dazu gab es ständig dieses Zeug, das sich fast alle Erwachsenen auf Handrücken schütten, dann in die Nase aufsaugen – und plötzlich müssen sie niesen. Selbst der Opa besitzt so eine kleine Dose, die er ständig in seiner Hosentasche trägt. Vor ein paar Tagen war Janek sogar in Panik geraten, als sich plötzlich vor dem Haus ein schreckliches Getöse erhob: ein greller Laut durchdrang die Stille, und ein großer Mann, den Janek zuvor noch nie gesehen hatte, machte mit einer Pfeife und mit Glöckchen viel Lärm und fragte: »hceta wa panią gwiózdękę widzec?« Janek atmet schwer, als diese Erinnerung wieder wach wird.

»Knôp, steh auf, wir müssen los, und vergiss die warme »mùca« nicht«, ermahnt ihn die Oma. Während er, noch schläfrig, die Schuhe anzieht, erzählt sie, dass die Frau des Kapitäns ihren Fuß gebrochen habe und sie sich nun die ihnen zugedachten Gaben selbst abholen müssten.



Zbigniew Śmiechowski: »Wyrośtki dębuckie, przebrane za gwiazdorów [Die Buben aus Dembeck in Kurrende-Verkleidungen]« (Ölbild, 2012) Celina *



Szachowska: »Gwiżdże [Kurrende]« (Ölbild, 2012) *

Draußen war es noch recht dunkel, und der Weg ließ sich im hohen Schnee nur erahnen. Fast in der Mitte des Dorfes stand, umgeben von einem hohen Zaun, ein ansehnliches Häuschen, das alle anderen um ein Stockwerk überragte. Unten waren die Fenster erleuchtet, und es gingen Leute ein und aus. Die Oma begrüßte die Frau, die am Feuer saß, und sie unterhielten sich lange. Janek fühlte sich unwohl, denn er spürte, dass sie über ihn redeten.

Endlich gingen sie wieder zurück. In der »chëcz« war schon Feuer gemacht, und gemeinsam setzten sie sich an den Tisch. »Jetzt kann die Gòdë anfangen«, sagte der Opa feierlich. Die Gaben, die sie mitgebracht hatten, wurden auf die Teller verteilt; sie beteten und fingen an zu essen. Janek aber saß sprachlos da und schaute beiden mit Widerwillen zu. »Schmeckt dir nicht, mein knôp?«, fragte die Oma. »Du wirst verhungern, wenn's so weitergeht.« »Wie kann man eine Schlange essen?« Janek kämpfte mit den Tränen. Der Opa lachte kurz auf und erklärte, dass es doch ein Fisch sei, wie er ihn auch jüngst gefangen habe, und zeigte dem immer noch zweifelnden Jungen die Gräten. Wenn auch recht salzig, schmeckte jetzt der Aal doch ganz gut.

Nach dem eigentümlichen Frühstück machte sich der Opa mit Janek in die Scheune auf, und sie holten eine Garbe von Getreide, die sie in eine Ecke des Zimmers stellten. »Was wird daraus?«, fragte der Junge. »Janek, es ist Weihnachten, kennst du das denn nicht?«. »Wie kann es Weihnachten ohne einen Tannenbaum im Hause werden!«, jammerte er. Der Opa schüttelte nur traurig den Kopf.

In diesem Moment brach vor der Tür ein Tumult los, und bald drängten verschiedenste Kreaturen in die »jizba«. Voller Schrecken wollte Janek aus dem Zimmer laufen, da aber schnappte ihn ein Polizist und hielt die Tür für einen Bären auf. Zu einer Melodie des Akkordeons tanzte ein alter Mann mit einer Greisin; nun kamen junge Mädchen hinzu, und vor den Augen des Jungen führten viele blaue Blumen einen Reigen auf. Ein großer Storch hüpfte mitter-

drin, kniff die jungen Tänzerinnen und fraß alles, was er in den Töpfen auf dem Herd fand. Ein Soldat ritt auf einem hölzernen Pferd herbei, derweil ein Schornsteinfeger Ruß in die Gesichter der Mädchen schmierte. Plötzlich tönten furchterregende, schrille Laute aus dem Akkordeon, ein hagerer Bursche mit einer Teufelsgeige schlug kräftig auf den Boden, der Teufel selbst erschien in der

»chëcz« und drohte den Anwesenden mit seiner Forke. Als ob das noch nicht reichte, trat obendrein der Tod mit der Sense hinzu. Janek flüchtete sich zitternd in die Arme seiner Oma, bis der Spuk unter fröhlichen Gesängen ein Ende fand.

Die ersten Sterne leuchteten bereits am Himmel, als sie sich – wieder zu dritt – an den zum Fest gedeckten Tisch setzten. Janek wurde wehmütig daran erinnert, dass die Mutti zu Hause an diesem Abend ebenfalls Heu unter die Tischdecke legte und ein zusätzliches Gedeck für einen unerwarteten Gast aufstellte. Bei den Großeltern lagen Heu und Stroh zwischen neun Speisen. Es gab nur Gerichte, die »aus der Erde« kamen: aus Hirse, Mohn, Hanf, Erbsen, Bohnen, Früchten, Pilzen, Kartoffeln und Kohl.

Von den Erlebnissen des Tages erschöpft, fiel der kleine Janek in einen tiefen Schlaf mit wirren Träumen. »Komm, knôp, wir haben noch etwas zu tun!« Der Opa stand am Bett und rüttelte den Jungen wach. Schnell zog er einen dicken Pulli über den Schlafanzug, schlüpfte in eine Jacke, und natürlich vergaß er seine »mùca« nicht. Die frostige Luft machte ihn ganz wach. Der Himmel begrüßte sie mit prächtig funkelnden Sternen, und auch der Wind sang nur ein friedlich-leises Lied. Sie gingen um das Haus in den Obstgarten, und der Opa klopfte dreimal an jeden einzelnen Baum, um ihm die Neuigkeit von der Geburt Jesu zu verkünden. Auch Janek nahm diese Aufgabe ernst. Er lief zu seinem geliebten Apfelbaum in der Ecke des Gartens, an dem er in der letzten Zeit viele stille Stunden zugebracht hatte. Der Baum war schon sehr alt, und zwischen den Wurzeln hatten sich kleine Höhlungen gebildet, in denen Janek seine Schätze versteckte: eine kleine Holzkiste mit zwei Perlen aus Muttis Halsband und eine Zeichnung, die sie ihm einmal schenkte. Plötzlich vernahm er ein klägliches Wimmern; Janek hockte sich nieder und zog aus der Höhle einen kleinen Welpen. Das Hündchen zitterte vor Kälte, der Junge drückte es an sich, und Tränen liefen ihm über die Wangen. Der Opa kam näher, nahm Janek um den Arm und sah dem Jungen in das verweinte Gesicht. »Jedes Wesen an diesem Abend muss versorgt werden. Komm«, sagte er, »auch die Birke will noch von Jesu Geburt erfahren«. So schritten sie gemeinsam im Garten weiter und beteten: »Gelobt sei die Stunde, gelobt sei die Nacht, an der unser Jesus geboren wurde«. Schließlich bekam auch noch die Kuh im Stall frisches Stroh und Wasser. Schweigend kehrte Janek an Opa Seite, den Welpen fest an sich gedrückt, zur »chëcz« zurück. Beide schüttelten den Schnee ab und betraten das Haus. Noch bevor seine Augen sich an das schwache Licht gewöhnt hatten, wurde der kleine Janek in die Arme genommen, und ihn umgab ein wohliger Geruch, wie er ihm nicht vertrauter hätte sein können!

(*) Die abgebildeten Gemälde stammen aus einer Freilichtmalerei, die im Jahre 2012 von der Öffentlichen Aleksander-Labuda-Bibliothek in Bohlschau (Bólszewò Bólszewò/Bolszewo) bei Neustadt (Wejherowo) organisiert wurde.

Übersetzungshilfen

chceta wa panią gwiôzdkę widzec? –
Chcecie zobaczyć gwiazdkę? –
Wollt ihr die Weihnachtsriten anschauen?

chëcz – dom/chata – eine Hütte, ein Haus

dobri dzień – dzień dobry – Guten Tag

Gòdë – Boże Narodzenie – Weihnachten

jizba – pokój – das Zimmer

knôp – chłopiec – der Junge

mùca – czapka – die Mütze



ZUM GUTEN SCHLUSS

Walther Domansky

De Langemarktsche Neptun em Winter

Na, oll Neptun, nu holl Di stramm
En disse Wintertiet,
Di send woll Darm' on Been' nu klamm,
Din Hoar vom Schnee so witt.

Du heft ju gornuscht von Kledag' –
Dat es uck gor to bont –
Du drägst am hellen, lichten Dag
Nich moal een Bojerond.

Dat kömmt davon, nu freer man drom
Jetzt in de Wintertiet
Du fuchtel met Din Fork' herom,
Wenn Di de Küll nu bitt.

Walther Domansky: *Danz'ger Dittchen. Plattdeutsche Gedichte.* Danzig: Saunier, 1903, S. 16.

Wenigstens vier der umfänglichen Übersetzungshilfen bzw. Worterklärungen, die Domansky seinem Gedicht hinzugefügt hat, sollen hier zitiert werden:
Kledag – Kleidung Bojerond – so nennen die Danziger Seeleute ihre blauen Wollhemden Küll – Kälte bitt – beißt